Die

Göttingische Polemik

gegen

meine Forschungen,

in sittlicher und in wissenschaftlicher Hinsicht gewürdigt

von

Adolf Hilgenfeld,

Dr. phil., Lic. theol., außerordentl. Professor der Theologie in Jena, ordentl. Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Parcere devictis et debellare superbos.

Leipzig,

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

1851.

Vorwort.

Die gegenwärtige Schrift ist mir wider Willen durch die fortwährende unwürdige und unbillige Behandlung abgenöthigt, die ich von Seiten der heutigen theologischen Journalistik erfahren habe. Man verfolgt mich in diesen Journalen noch immer mit aller Scheelsucht und Gehässigkeit, mit einem absprechenden und hochfahrenden Wesen, dessen wissenschaftlichen Werth eben die gegenwärtige Schrift darlegen wird. Man verfolgt mich, nicht etwa wegen pantheistischer oder gar antireligiöser Ansichten, sondern wegen der Resultate meiner historisch-kritischen Forschungen, in denen ich nur von dem Recht freier protestantischer Schrift- und Geschichtsforschung Gebrauch gemacht habe. Ich habe nur die Polemik einer theologischen Schule, die, im Vergleich zu anderen, noch am meisten mit einem Schein von Wissenschaft und noch am anständigsten verfahren ist, einer Entgegnung gewürdigt. Möge diese Schrift, zu der ich mich nur ungern entschloß, die erste und die letzte in dieser Art sein! Die drei hier zusammengefaßten Antikritiken werden vielleicht auch als Verhandlungen über wichtige Streitfragen auf diesem Gebiete ein mehr als persönliches, indi-

viduelles Interesse finden. Nicht bloß um meiner selbst willen, sondern auch im allgemeinen Interesse der freien protestantischen Theologie appellire ich mit dieser Schrift von den Schmähungen und Verdammungssprüchen der jetzt herrschenden theologischen Schulen und Richtungen an den Kreis des theologischen Publicum, dem die Wissenschaft noch ein theures Heiligthum ist, wie an das gebildete protestantische Publicum überhaupt, welches Interesse an der Entwickelung und den Zuständen der theologischen Wissenschaft hat und haben kann. Und sollten diese Blätter ein mehr als vorübergehendes Interesse gewinnen können, so mögen sie als Denkmal von der Art zeugen, wie die herrschende protestantische Theologie in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wissenschaftliche Untersuchungen behandelt hat. Gott sei Richter zwischen mir und meinen Verfolgern!

Jena, den 24. Febr. 1851.

D. B.

Inhalt.

Seite.

Einleitung . . . . 7—16

I. Der Angriff des Herrn Uhlhorn auf meine Schrift über die clementinischen Recognitionen und Homilien . . 16—42

II. Herr Düsterdieck als Gegner meiner Schrift über das Evangelium Johannis . . . . 42—56

III. Der Angriff des Herrn Uhlhorn auf meine „Kritischen Untersuchungen über die Evangelien Justin's, der clementinischen Homilien und Marcion's". . . . . . 56—71

Einleitung.

Kein Gebiet der theologischen Forschung ist in der neuesten Zeit so vielfach und mit solchen Anstrengungen bearbeitet, als die Geschichte des Urchristenthums im weiteren Sinne. Das große Interesse, welches diese Untersuchungen hervorgerufen hat, ist ja gar nicht das einer todten Gelehrsamkeit oder einer bloßen Vielwisserei; sondern es ist eben der geschichtliche Ursprung des Christenthums, als der für alle Zeiten bleibenden, unerschöpflichen geistigen Lebensmacht, welchem man auf diesem Wege durch sorgfältigere Erforschung der ganz oder theilweise erhaltenen Schriften, durch genauere Erkenntniß der in den ersten Zeiten unserer Religion verbreiteten eigenthümlichen Gedankenkreise und Lebensformen, durch bestimmtere Ermittelung der verschiedenen Richtungen, in welche das Christenthum, sobald es aus der gediegenen Einheit in dem religiösen Bewußtsein seines göttlichen Stifters heraustrat, auseinandergehen mußte, überhaupt durch die Einsicht in den inneren Zusammenhang aller Erscheinungen des ersten und des zweiten christlichen Jahrhunderts näher zu kommen sucht. Indem die geschichtliche Forschung auf dem Gebiet des Urchristenthums somit dieses Ziel überall unverrückt im Auge behält, und ohne sich durch verjährte Irrthümer, durch alte Ueberlieferungen, welche vor der Prüfung nicht bestehen, hemmen zu lassen, jene große, außerordentliche Zeit in dem Gang und Fortschritt ihrer inneren Entwickelung zu erkennen sucht: so darf sie mit Fug und Recht Anspruch auf die Anerken-

nung machen, daß sie nur an der großen Aufgabe des Protestantismus arbeitet, welche zuerst in der Aufstellung des Schriftprincips, des Grundsatzes der freien Schriftforschung, dem Princip einer äußerlichen, über Glauben und Religionswissenschaft endgültig entscheidenden kirchlichen Auctorität gegenüber, ausgesprochen ist. Eben um die geschichtliche Wahrheit des Ursprungs und der ursprünglichen Gestalt unserer Religion war es ja den Reformatoren zu thun, wenn sie die volle Freiheit der Schriftforschung verlangten, und es ist die erste Erscheinung einer geschichtlichen Kritik in der protestantischen Kirche, daß man den apostolischen Ursprung des katholischen Episkopats zu bestreiten unternahm. Der Protestantismus würde seinen Ursprung völlig verleugnen, von seinem Wesen abfallen, wenn er sich dieses Recht freier geschichtlicher Forschung nach dem Ursprung aller einzelnen Gestaltungen des Christenthums in Lehre, Verfassung und Cultus nehmen oder beschränken ließe. Es ist zwar wahr, daß man, wenn man so der wissenschaftlichen Forschung ganz freien Lauf läßt, keine Gewähr dafür hat, daß ihre Resultate, etwa über den Ursprung einzelner NTlicher Schriften, nicht auch von den bisher geltenden Meinungen abweichen, oder gar herrschende Lieblingsansichten tief verletzen werden; es ist ferner wahr, daß diese Forschung auch auf Abwege gerathen und auch eine antichristliche, nur auf Zerstörung des Geglaubten und auf Verdunkelung des geschichtlichen Thatbestandes ausgehende Richtung annehmen kann. So sehen wir ja in neuester Zeit die biblische Kritik durch Bruno Bauer im Interesse des antichristlichen philosophischen Radicalismus gehandhabt.[1]) Aber ist da ein ächter Protestantismus, wo man die durch Gewohnheit oder subjective Vorliebe tiefer eingewurzelten Vorurtheile nicht der Wahrheit und ihrer reineren Erkenntniß zum Opfer bringen mag, wo man die Macht der Wahrheit fürchten

---

1) In seiner Kritik der Evangelien und Geschichte ihres Ursprungs, Berlin 1850, und deren Ergänzungen über die Apostelgeschichte und die paulinischen Briefe, deren allgemeine Unächtheit behauptet wird.

muß? Ist nicht da allein der ächte Protestantismus, wo man kraft der sittlichen Einheit der menschlichen Natur, in welcher kein unversöhnlicher Zwiespalt wesentlicher Interessen möglich ist, von dem festen Glauben an die Einheit des Wahren und des Religiösen und Christlichen ausgeht, und in dem Glauben, daß Alles, was wesentlich christlich ist, sich auch im Feuer der Forschung als wahr bewähren wird, und daß Alles, was sich bewährt, nicht bloß wahr, sondern auch christlich sein muß, ruhig der Entwickelung der wissenschaftlichen Forschung zusehen kann?

Je mehr somit die volle Freiheit wissenschaftlicher Forschung, wie überhaupt, so auch auf dem Gebiete des Urchristenthums, einzig und allein dem Protestantismus angemessen ist, desto mehr darf sie auch auf eine würdige und anständige Beurtheilung Anspruch machen, welche nicht bloß durch die Würde des Gegenstandes, sondern auch durch die besonderen Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hat, erfordert wird. So lächerlich es sein würde, wenn gerade die kritische Forschung sich der Kritik entziehen oder sich als „absolut und unfehlbar" hinstellen wollte, so gewiß sie eben wegen der Höhe ihrer Aufgabe sich selbst nur als einen fortwährenden Versuch, der geschichtlichen Wahrheit immer näher zu kommen, ansehen darf: so darf sie doch eben wegen der unendlichen Schwierigkeiten ihrer Arbeit mit Recht den Anspruch machen, daß das, was sie in dem Schweiß des Angesichts dem Dunkel jener Vergangenheit abgerungen, was sie mühsam gelichtet und aufgehellt hat, ihr auch wirklich angerechnet und nicht abgestritten werde. Ist doch nach den Worten Christi (Luk. 10, 7) der Arbeiter seines Lohnes werth! Und welche Arbeit, welche geistige Anstrengung muß der Forscher aufbieten, der sich auf dem immer noch so vielfach ungebahnten Gebiete des Urchristenthums bewegt, hier für den räthselvollen Entwickelungsgang des Christenthums feste Anhaltepuncte, für die Uebersicht dieser oft so unvollständig erhaltenen Mannigfaltigkeit beherrschende Gesichtspuncte sucht! Denn wahrlich, die Aufgabe, eine Inschrift mit ganz unbekannter

oder sehr verstümmelter Schrift zu enträthseln, ist oft nicht so schwierig zu lösen, als die Einsicht in den Ursprung und Charakter einer erhaltenen Schrift aus jener Zeit, in die innerste Werkstätte ihrer Entstehung, zu erreichen ist. Eben deßhalb sollten christliche Theologen gerade hier den freilich leider sehr oft als Motto der Denkträgheit gemißbrauchten apostolischen Ausspruch, daß unser Wissen Stückwerk ist, in seiner wahren Bedeutung beherzigen, nämlich als Warnung vor jeder übermüthigen Selbstüberhebung, ungerechten Unterschätzung und Herabsetzung Anderer, als Mahnung zu jener freilich nicht inhaltsleeren, sondern gerade in und mit sittlicher Würde bestehenden Demuth, welche die schönste Zierde des Christenthums ist. Nie sollten auf diesem Gebiet unter christlichen Theologen parteiische Einseitigkeit und Befangenheit, Neid und Scheelsucht gegen Andere, niedere Sucht, ihre Verdienste zu schmälern, und dergl. hervortreten. Stets sollte man auch bei abweichenden Ansichten, fern von aller persönlichen Bitterkeit, die Sache im Auge behalten, auch bei verschiedenem Standpunct gern das Geleistete anerkennen. Wie schön könnte diese Forschung durch eine solche von jeder Einförmigkeit ferne Eintracht aller protestantischen Theologen gedeihen, wenn Jeder die wissenschaftliche Förderung des Andern bereitwillig annähme und anerkennte, wenn es hier keinen andern Streit gäbe, als den Wettstreit in der Aufhellung des Dunkeln, in der Feststellung des noch Zweifelhaften! Aber steht es in der That so in der protestantischen Theologie? Hat nicht vielmehr ein engherziges Parteitreiben, ein niedriges Cliquenwesen so häufig die Unbefangenheit des Sinns in der Beurtheilung und Behandlung Anderer getrübt? Sucht man nicht so oft statt der alleinigen Förderung der Wahrheit in der Herabwürdigung und Schmähung Anderer für sich selbst Ehre zu gewinnen?

Ich kann nach den in meiner bisherigen schriftstellerischen Laufbahn gemachten Erfahrungen nicht anders urtheilen, als daß wir von jener schönen Eintracht noch sehr weit entfernt sind. Blicke ich auf meine literarische Thätigkeit und deren Aufnahme

zurück, so kam es mir freilich nicht gerade unerwartet, daß man in Berliner Zeitschriften meine Untersuchungen bald zu schmähen und herabzuwürdigen unternahm. Je bekannter die gerade in Berlin weit verbreitete schwüle und dumpfe geistige Atmosphäre schon seit längerer Zeit ist, desto weniger konnte es mich befremden, daß ein von jeder menschlichen Auctorität freies, frisches Streben nach geschichtlicher Erkenntniß des Urchristenthums und seiner erhaltenen Denkmale in diesen Kreisen keine Gnade finden konnte. So war es auch längst bekannt, daß ein verdienstvoller Geschichtsforscher, wie Neander, in der letzten Zeit von einem wahren Ingrimm gegen Alles, was mit der Hegel'schen Philosophie wirklich zusammenhängt, oder doch zusammenzuhängen schien, ergriffen war. Es waren ja jene für jeden Gebildeten widerlichen Extreme der junghegel'schen Schule, es waren Feuerbach, B. Bauer u. A. aufgetreten, und es ist hier nicht der Ort, die Frage zu entscheiden, ob nicht gerade die entgegengesetzte Frömmelei und der immer stärker hervortretende Obscurantismus das Aufkommen solcher Auswüchse vielfach befördert haben. Nun sah Neander eigentlich in Jedem, der die Hegel'sche Philosophie nicht, wie er, völlig verdammte, selbst wenn man, von aller Schulabhängigkeit frei, nur von Hegel so gut, wie von Kant und Schleiermacher, für selbstständige Forschung zu lernen und zu gewinnen suchte, einen Hegelianer, näher einen Jung-Hegelianer, der mit den Grundlehren des christlichen Glaubens zerfallen sein müsse. Es ist zu natürlich, daß das, was bei dem Meister zuletzt zur fixen Idee geworden war, bei seinem bornirten Nachtrab[1]) völlig als Dogma galt, und so habe ich denn die Schmähungen und Verdächtigungen, mit denen ein Herr Rauh, Lic. theol. in Berlin, in dem nun schon verschollenen Berliner „Neuen theolog. Repertorium" von Bruns und Häfner (1849) meine Schrift über das Evang. Johannis bewillkommnete, ruhig in dem Glauben

1) Dieses bezieht sich natürlich nicht auf alle, zum Theil sehr ehrenwerthen Schüler Neander's.

ertragen, daß ein solches Treiben nur in Berlin möglich sei und den allgemeinen Widerwillen erregen müsse. Es befremdet mich auch gar nicht, wenn der genannte Rauh in der durch Müller, Neander, Nitzsch begründeten „Deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben" sein gemeines Treiben fortsetzt.[1]) Wie sehr mußte ich aber enttäuscht werden, als ich von einer Universität, von deren Theologie ich bis dahin eine bessere Vorstellung hatte, von Göttingen, eine wenig edlere Behandlung erfahren mußte.

Die Georgia Augusta, deren Theologie sich so eifrig in der völligen Verdammung meiner historisch-kritischen Forschungen bewiesen hat, darf sich gerade auf diesem Gebiete glänzender Namen und bedeutender Verdienste in der Vergangenheit rühmen. Mit Recht wird noch gegenwärtig von jedem Freunde des historischen Christenthums der Name eines Joh. Lorenz v. Mosheim, als eines Heroen tieferer Geschichtsforschung, gefeiert. Auch J. D. Michaelis, Planck und vorzüglich der bei allem Verfehlten seiner Ansichten doch so freisinnige, geniale und anregende Eichhorn, dessen Bedeutung für die Entwickelung der biblischen Kritik kürzlich treffend gewürdigt ist,[2]) gaben der Göttingischen Theologie ehrenvolle Zeugnisse von dem in ihr erhaltenen regen protestantischen Forschungsgeiste. Auch die bedeutendsten gegenwärtigen Vertreter der Göttingischen Theologie

---

1) Ich führe als schöne Probe folgenden schamlosen Passus Jahrg. 1850, Nr. 36, S. 284 an: „Nur unser bei der verschnittenen Bedürfnißlosigkeit omphaloskopischer Selbstbeschauung der magersten Logik glücklich angelangtes 19tes Jahrhundert könnte die Geburtsstätte eines solchen dem Mutterschooß der Skepsis entsprungenen Gebildes (Pseudo-Johannes) sein, und das Göthe'sche Wort: „So spräch' ich, wenn ich Christus wär'" hat erst in dem Meisterstück dieser Richtung, dem Baur'schen Johannes-Kommentar und den heiteren Späßen seiner lustigen Person, des Kritikers der letzten Tage, Hilgenfeld, seine ganze Erfüllung erreicht." Ich kann über diese Verdächtigung meiner johanneischen Forschungen nur bemerken, daß es mir nie in den Sinn kommen wird, mit einem solchen Ritter von der traurigsten Gestalt aus Neander's Nachlaß eine Lanze zu brechen.

2) Von Dr. Baur, Theol. Jahrb. 1850, H. 4, S. 542 f.

konnten nur Vertrauen und Hoffnung auf würdige, lehrreiche Verhandlungen über die neuesten Forschungen auf dem Gebiete des Urchristenthums erregen. Steht doch Dr. Gieseler seit langer Zeit in dem wohlverdienten Rufe einer umfassenden und gründlichen Gelehrsamkeit, so sehr man wohl auch eine tiefere Fassung und Behandlung an seiner Kirchengeschichte vermißt hat.[1]) Auch von dem besonders als Schriftausleger bekannten und verdienten Dr. Lücke war es nach seinem früheren Verhältniß zu Schleiermacher, nach der vermittelnden, versöhnlichen Richtung, welche er in seinen Schriften vertreten hatte, gar nicht zu erwarten, daß aus seinen Kreisen so gehässige und bös-willige Angriffe hervorgehen konnten. Hatte der letztgenannte Theolog doch noch so eben seine Forschung auf den Urheber, das Alter und den wahren Sinn des schönen kirchlichen Friedens-spruches: In necessariis unitas, in non necessariis libertas, in utrisque caritas, hingewandt und diesen goldenen Spruch in einer besonderen Schrift[2]) recht artig commentirt. Wie ließ es sich nun denken, daß man gerade auf dieser angeblich so friedfertigen Seite auf ganz unnöthigen Zank sinnen sollte! Wie konnte man ahnen, daß gerade die in der von Lücke veröffentlichten Schrift des Rupertus Meldenius so ernstlich gerügte alte theolo-gische Unsitte, das malitiose arrodere, rabiose allatrare, von seinen Schülern in unsern Tagen so vollkommen erneuert wer-den sollte! Die Universität Göttingen ist in dem Besitze eines sehr alten kritischen Blattes, der „Göttingischen Gelehrten An-zeigen", die unter der Aufsicht der dortigen Königlichen Gesell-schaft der Wissenschaften erscheinen und Recensionen über Schrif-ten aus allen Wissenschaften enthalten. Zwar außerhalb der

1) Vgl. Theol. Jahrb. 1845, H. 2, S. 232 f.

2) Ueber das Alter, den Verfasser, die ursprüngliche Form und den wahren Sinn des kirchlichen Friedensspruches: In necessariis unitas, in non necessariis libertas, in utrisque caritas. Eine literarhistorische Studie, nebst einem Abdruck der Paraenesis votiva pro pace ecclesiae ad Theologos Augustanae Confessionis, auctore Ruperto Meldenio Theologo. Göttingen 1850.

Universitätsstädte selbst wenig verbreitet, sind diese Blätter doch nicht bloß für die älteren, bewährten Gelehrten ein sehr bequemes Organ zur Niederlegung ihrer Gedanken über durchgelesene Bücher, sondern auch Jüngere, welche theils nach dem Gewinn einer akademischen Preisschrift den Beruf von Repetenten an der Universität ausüben, theils nach Ablauf der Zeit, die sie in diesem Beruf ungestört der Ausbildung ihrer in dem akademischen Studium begonnenen Kenntnisse widmen konnten, zu irgend einem anderen Wirkungskreise übergegangen sind, können in diesem literarischen Institut als Recensenten verschiedener Bücher ihr allmälig reifendes Urtheil, ihre wachsende Einsicht, ihre aufstrebenden Talente beurkunden, kurz sich in der Kritik Anderer die Sporen zu verdienen versuchen. Dieses Schicksal, unter die Hände zweier solcher jüngeren Mitarbeiter dieser Blätter zu gerathen, ist jetzt schon dreien meiner Schriften widerfahren, und die Consequenz, mit welcher hier über jede meiner Schriften ein gänzliches Verdammungsurtheil ausgesprochen wird, kann mich nur in der schon nach der zweiten Recension gewonnenen Ueberzeugung bestärken, daß ich es nicht bloß mit diesen beiden Individuen und deren individuellen Ansichten, sondern mit den vorgeschobenen Posten einer gewichtigeren Agitation gegen meine Untersuchungen zu thun habe. Hätte ich die Ueberzeugung, daß mir nur die Herren Repetent Uhlhorn in Göttingen und Dr. Düsterdieck in Hannover mit ihrem Widerspruch gegenüberstehen, so würde ich das, was ich in Vorreden und Noten gelegentlich über dieselben bemerkt habe, schon für vollkommen hinreichend halten und nicht lüstern nach der Ehre, mich mit ihnen in einer eigentlichen wissenschaftlichen Fehde zu messen und ihre Angriffe ausführlich zurückzuschlagen, da ich schon mit ganz andern Gegnern fertig geworden zu sein glaube, unbekümmert um ihr ferneres Treiben meinen Weg gehen, wie ich es mit den Recensenten der Berliner Zeitschriften auch ferner halten werde. Allein der nicht allzu gutmüthige Beobachter erkennt leicht den wesentlichen Unterschied der Göttingischen Polemik. Während die betreffenden Berliner Zeitschriften

nur unter der Auctorität von einzelnen Privatdocenten oder Candidaten der Theologie erscheinen, so ist es die unmittelbare Aufsicht einer Königlichen Akademie der Wissenschaften, welche den Gött. Gel. Anzeigen, trotz ihrer geringen Verbreitung, ein weit größeres Gewicht beilegt. Ferner würde das genannte Recensenten-Paar wohl schwerlich in einem so anmaßungsvollen und absprechenden Tone über meine Schriften, die schon von den verschiedensten Seiten wissenschaftliche Anerkennung gefunden haben, herzufallen gewagt haben, wenn es nicht an bedeutenden und angesehenen Männern einen Rückhalt hätte. Wenigstens drängt sich, zumal bei der, trotz erhaltener Abfertigung, unermüdlichen Verdammungsthätigkeit des Herrn Uhlhorn, einem Jeden, der nur etwas zum Hypothesenmachen geneigt ist, nothwendig diese Meinung auf, und da man in der erwähnten Zeitschrift dieses Treiben fortwährend duldet, so erhalten die obscuren Recensenten durch die Eigenschaft von Vertretern der Lücke-Gieseler'schen Schule eine Bedeutung, welche ihnen an und für sich durchaus nicht zukommt, und kraft welcher ich jetzt, gegen meinen anfänglichen Vorsatz, ihre Kritiken zum Gegenstand einer eingehenden Widerlegung mache. Hat sich diese Schule doch bis jetzt noch in wissenschaftlicher Hinsicht einen weit besseren Ruf bewahrt, als die Berlinische; konnte man ihr bis jetzt doch noch keineswegs den Vorwurf einer blinden, fanatischen Verdammungs- und Schmähungssucht machen. Auch gehört ihr junger theologischer Nachwuchs wenigstens vergleichungsweise immer noch zu den besten, so daß er stets den Schein wissenschaftlicher Haltung zu bewahren sucht. Es ist daher gewiß nicht bloß für den zunächst Betheiligten, sondern auch für Jeden, der an dem Zustand der heutigen Theologie, in welchem ja ihre Zukunft schon enthalten ist, Antheil nimmt, nicht ohne Interesse, das Verfahren jener jüngsten Vertreter der Göttingischen Theologie genauer zu betrachten, und hauptsächlich in dieser Absicht, einen Beitrag zur Aufhellung unserer heutigen theologischen Culturzustände zu liefern, entschließe ich mich wider Willen zu der so wenig erfreulichen Arbeit, die drei gegen meine Schriften

gerichteten Göttingischen Angriffe einer eingehenden Beurtheilung zu unterwerfen, so gern ich mich nach meiner Gewohnheit in weiterer Forschung nicht hindern ließe. Es fragt sich hier: Haben die gegenwärtigen Jünger der Göttingischen theologischen Schule sich des wohlerworbenen früheren Ruhms ihrer Hochschule würdig bewiesen? Ist in ihren so schwere Beschuldigungen enthaltenden Aufsätzen die an jenen berühmten Vorbildern bekannte sittliche Lauterkeit, wissenschaftliche Würde und Gründlichkeit, jener unermüdlich rege Forschungsgeist noch zu erkennen? Zur Beantwortung dieser Frage werde ich die drei mich betreffenden Verdammungsurtheile sowohl in sittlicher, als auch in wissenschaftlicher Hinsicht eingehend beleuchten.

I.

Der Angriff des Herrn Uhlhorn auf meine Schrift über die clementinischen Recognitionen und Homilien. (Jena 1848.)

Die unter dem Namen des römischen Clemens verfaßten Homilien waren schon lange, besonders seit den Anregungen von Dr. Neander und den genaueren Aufhellungen von Dr. v. Baur, ein Gegenstand eingehender Forschungen und angestrengter Bemühungen geworden, da man immer mehr die dogmenhistorische Wichtigkeit dieser einerseits so schroff ebionitischen und antipaulinischen, andererseits so freisinnigen, universalistischen und gar gnostisirenden Schrift des zweiten christlichen Jahrhunderts erkannte. Es war also die Aufgabe der kritischen Geschichtsforschung, diesen eigenthümlichen Standpunct genauer zu erkennen und in der Vielseitigkeit seiner geschichtlichen Beziehungen genetisch zu erklären. Eine solche genetische Erklärung ist aber unmöglich, so lange man nicht in den literarhistorischen Charakter dieser merkwürdigen Schrift, in ihren schriftstellerischen Ursprung tiefer eingedrungen ist. Zu dieser Untersuchung

mußte schon das Verhältniß derselben zu einer verwandten Literatur anregen, welche theils erhalten ist, theils nur noch aus vereinzelten Notizen und Fragmenten erkannt werden kann. Ueber diesen Punct ließ es Neander[1]) noch bei einer bloßen Vermuthung bewenden. Es fehle uns an hinlänglichen Nachrichten, um über die Entstehungsweise der verschiedenen apokryphischen Schriften der ersten Jahrhunderte, welche sich auf die Geschichte und die Verkündigungen des Apostels Petrus bezogen, wie die *Κηρύγματα*, *Περίοδοι Πέτρου* und auch die clementinischen Homilien, und über das Verhältniß dieser Schriften und ihrer verschiedenen Recensionen zu einander ein bestimmtes, nicht auf willkürliche Hypothesen gegründetes Urtheil fällen zu können. So viel werde durch die Vergleichung dieser Clementinen mit den uns erhaltenen Fragmenten der *κηρύγματα* wahrscheinlich, daß diese Schriften, vielleicht bei einer gemeinschaftlichen Grundlage, von sehr verschiedener Beschaffenheit waren, und von einer entgegengesetzten, theils judaisirenden, theils antijüdischen Geistesrichtung und Absicht herrührten. Tiefer ging Neander's Schüler Schliemann auf diese Frage ein, indem er bestimmter innerhalb dieser verwandten Literatur den Homilien, namentlich im Vergleich mit den Recognitionen, die er mit den *Περίοδοι Πέτρου* oder *Κλήμεντος* entschieden identificirte, die völlige Originalität zu sichern unternahm.[2]) Aber gerade an dem Verhältniß der Homilien zu den Recognitionen konnte sich mir die gewöhnliche Ansicht nicht bestätigen, und so führte mich die Wahrnehmung verschiedener Bestandtheile in dieser Literatur zu der Erkenntniß der höheren Ursprünglichkeit der Recognitionen, in denen die älteren, in dieser clementinischen Literatur verarbeiteten Bestandtheile im Ganzen vollständiger und deutlicher

1) Genetische Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme, Berl. 1818, S. 361 f.

2) Die Clementinen nebst den verwandten Schriften und der Ebionitismus, Hamb. 1844, S. 252—346. Die clement. Recogn. eine Ueberarbeitung der Clementinen, Kiel 1843.

hervortreten. Indem ich somit auf einer alten petrinischen Grundlage successiv durch Umarbeitungen und Fortsetzungen die beiden clementinischen Redactionen in ihrer Entstehung darzustellen suchte, wußte ich freilich, so sicher ich in der Grundanschauung war, daß meine mit so vielen Schwierigkeiten verbundene, einen noch ganz ungebahnten Weg zum ersten Mal einschlagende positive Reconstruction dieser Literatur im Einzelnen vielfach berichtigt und genauer bestimmt werden könne; doch glaubte ich erwarten zu dürfen, daß eine wirklich auf die Sache gerichtete Prüfung meiner Ansicht nicht an Einzelheiten klauben, sondern sich wirklich in den Zusammenhang des Ganzen versetzen und die festen Anhaltepuncte meiner Untersuchung prüfen werde. Meine Erwartung hat mich nicht getäuscht, und ich bin den beiden verehrten Forschern, die meine Schrift einer eingehenden Kritik unterwarfen, Köstlin[1]) und Ritschl,[2]) nicht bloß wegen ihrer freundlichen und anerkennenden Urtheile, sondern ganz besonders wegen ihrer schärferen Prüfung meiner Reconstruction, durch welche ich zwar theils in meiner Ansicht bestärkt, theils aber auch in manchen Puncten eines Besseren belehrt und zu einer vereinfachenden Modification meiner Ansicht geführt bin,[3]) zu bleibendem Danke verpflichtet. So durfte ich glauben, daß meine Bemühungen um die Aufhellung des Ursprungs dieser Schriften bald allgemeinere Anerkennung finden werden, und es schien nun im Ganzen und Großen durch vereinte Bemühungen auch das Problem der genetischen Erklärung

---

1) In seiner lehrreichen Recension in der (Hall.) Allg. Lit.-Ztg. 1849, Nr. 73 – 77.

2) In seinem umfassenden und in vieler Hinsicht ausgezeichneten Werke über die Entstehung der altkatholischen Kirche, Bonn 1850, S. 153—238.

3) Vgl. meine Abhandlung über die Composition der clement. Recognitionen, Theol. Jahrb. 1850, H. 1, S. 63—93, und meine Krit. Untersuch. über die Evang. Justin's u. s. w. Halle 1850, S. 308 – 317. Mit Recht darf ich mich wohl darüber freuen, daß der hochverdiente Meister kritischer Geschichtsforschung, Dr. v. Baur, in seinen trefflichen Beiträgen zur Erklärung der Korintherbriefe (Theol. Jahrb. 1850, S. 167 f.) seine Uebereinstimmung mit meiner Grundansicht über diese Literatur ausgesprochen hat.

des eigenthümlichen dogmatischen Charakters der Homilien gelöst zu sein. In ihren verschiedenen Bildungsschichten stellte diese ganze Literatur ja nun die Geschichte des römischen Ebionismus, die wesentlichen Momente seiner inneren Entwickelung dar, und je entschiedener schon in älteren Bildungsschichten, wie in der in den Recognitionen enthaltenen Disputation des Petrus mit dem Magier Simon, die polemische Beziehung auf ein bedeutendes gnostisches System, das basilidianische, hervorgetreten war, desto begreiflicher wurde es, daß nach einer weiteren Entwickelung die schon antimarcionitischen Homilien die Aufgabe der Gnosis selbst vom ebionitischen Standpunct aus zu lösen versuchten. In dieser Einsicht in den inneren Entwickelungsgang des Ebionismus liegt das eigentliche kritische Moment auch für die literarhistorische Seite meiner Untersuchung. Wie konnte ich ahnen, daß man mir in Göttingen dieses immer mehr anerkannte Verdienst mißgönnte und alle Anstalten machte, seine Anerkennung rückgängig zu machen! Man kann sich denken, wie ich erstaunen mußte, als mir in den Gött. Gel. Anzeigen (1850, Stück 52—54) eine Recension meiner Schrift zu Gesichte kam, welche mit dem Namen eines Göttingischen Repetenten Uhlhorn unterzeichnet war, dem ich nie etwas zu Leide gethan zu haben wußte, ja dessen Name mir nur von einer früheren Recension einer Schrift über die Sprachengabe her, die ich mir angemerkt hatte, dunkel in der Erinnerung war, von dem ich keiner weiteren wissenschaftlichen Leistung mich entsinnen konnte, und der gleichwohl in der absprechendsten und verletzendsten Weise über alle Resultate meiner mühsamen Forschungen das Verdammungsurtheil aussprach. Doch konnte dieser scharfe Widerspruch auch bei einem eben erst in der Reihe der Recensenten auftretenden jungen Manne auf gründlichem Eingehen in die Sache selbst beruhen und so eine nähere Beachtung verdienen. Aber gerade von dem, bei aller Anmaßung, mehr als höchst oberflächlichen Eingehen dieser Recension auf meine Untersuchung mußte ich mich bald überzeugen. Ich darf wohl mit vollem Recht behaupten, daß ich in meiner Schrift durchgängig

bemüht gewesen bin, die dogmatischen Vorstellungen der beiden verwandten Schriften aufzuhellen. In Betreff der Recognitionen wird mir Niemand das Verdienst absprechen können, zuerst auf die in ihnen erhaltenen eigenthümlichen Vorstellungskreise und auf ihre geschichtliche Polemik eingegangen zu sein, und schienen dem Hrn. Uhlhorn meine Erörterungen über die Annahme von ἐπείσακτα und δευτερώσεις im mosaischen Gesetze, über das Theologumenon von der Identität des Urmenschen mit Christus, über die Bekämpfung des basilidianischen Systems, über Taufe und Abendmahl, über das Alter der Ueberlieferung einer nur einjährigen Lehrzeit Christi u. dergl. durchaus verfehlt zu sein, so war es doch für einen irgend gewissenhaften und wahrheitsliebenden Recensenten Pflicht, mein Bestreben, in die Vorstellungen dieser Schrift selbst tiefer einzudringen, anzuerkennen. Ebenso enthält meine Darstellung der Homilien so viele neue dogmenhistorische und überhaupt sachliche Erörterungen wichtiger, zum Theil vielbesprochener und streitiger Stellen. Es thut mir leid, den Recensenten noch ausdrücklich auf Puncte hinweisen zu müssen, wie H. II, 17 die καθαίρεσις τοῦ ἁγίου τόπου, die bisher völlig unerklärte Angabe der Lehre des Simon H. III, 2; XVIII, 1. 2, das Verhältniß des Teufels zu Gott (S. 202 f.), der Begriff der weiblichen Prophetie (S. 209 f.), die Lehre von den Dämonen im Verhältniß zu den heidnischen Göttern, die Frage nach einer endlichen Vernichtung der Gottlosen, besonders die Christologie (S. 205, Anm. 2; S. 289 f.), und so vieles Andere, um die Auffassung des inneren Zusammenhangs des pseudoclementinischen Systems und seiner geschichtlichen Stellung im Verhältniß zur Gnosis und zum Montanismus gar nicht zu erwähnen. Man lese z. B. noch bei Neander KG. I. 2, S. 618 nach, um sich zu überzeugen, welche Irrthümer über die Hauptstelle für die Christologie H. III, 17 f. ich zu überwinden hatte (S. 294 f.). Wollte mir Hr. Uhlhorn in dieser Hinsicht die meiner Schrift von Köstlin gewordene Anerkennung, daß sie über die Homilien so viele ganz neue richtige Gesichtspuncte aufstelle und von den Recognitionen

eine Darstellung ihres für die christliche Urzeit so charakteristischen und merkwürdigen Lehrinhalts gebe, nicht gönnen: so mußte sich doch in der That mein Erstaunen erhöhen, als ich in seiner Recension von dieser ganzen Seite meiner Darstellung keine andere Andeutung fand, als den Tadel eines „häufigen Abspringens der Untersuchung auf Dinge, die oft weit aus dem Wege liegen." Als hätte ich in dieser Hinsicht nicht das Geringste geleistet, als wäre die „Darlegung des Lehrinhalts, des ganzen Gedankenkreises, der Kirchenverfassung" in den Homilien „und Recognitionen" durch mich auch nicht im Geringsten gefördert, hält Hr. Uhlhorn, wie er gleich anfangs bemerkt, es für das einzige Verdienst meiner Schrift, welches er um so weniger verschweigen wolle, da er meinen Resultaten selbst durchaus nicht beipflichten könne, daß ich die bisher fast gar nicht erörterte literarhistorische Grundfrage, die Frage nach der Entstehung dieser Schriften, nach ihrem Verhältniß zu einander oder zu etwa überarbeiteten älteren Grundschriften, angeregt und in den Vordergrund gestellt habe. Ein angehender Recensent, der auf solche Weise über alle Resultate einer bereits von literarisch bekannten und geachteten Forschern, wie Köstlin und Ritschl, mit Anerkennung aufgenommenen Schrift abspricht, läßt nicht bloß auf die sorgfältigste Kenntnißnahme von den dargelegten Ansichten und bereits stattgefundenen weiteren wissenschaftlichen Erörterungen, sondern auch auf die gründlichste Sachkenntniß und die schlagendste Widerlegung der entscheidenden Puncte schließen. Wie mußte sich mein Erstaunen steigern, als ich in der Recension alle diese Erfordernisse einer einigermaßen gerechten und gründlichen Beurtheilung bei einem noch so völlig obscuren Recensenten nicht nur nicht antraf, sondern vielmehr ihr gerades Gegentheil! Obgleich Hr. Uhlhorn die von Ritschl mit Beurtheilung und auf der Grundlage der meinigen gegebene neue Darstellung der literarhistorischen Genesis dieser Literatur schon verglichen hatte und zum Schluß erwähnte, auch mit derselben (S. 164) auffallend in einer S. 526 aus Rec. I, 17

hergenommenen Einwendung gegen mich übereinstimmte, welche ich in meinen schon fast gedruckten Krit. Untersuch. S. 311 bereits berücksichtigt hatte, so hatte es ihm doch nicht gefallen, von den weiteren Verhandlungen über die Beschaffenheit und den Ursprung der Recognitionen, die bereits zwischen Köstlin und mir stattgefunden hatten, von meiner neuen, manche wichtige Puncte schärfer und richtiger bestimmenden Abhandlung irgend Notiz zu nehmen, obgleich ihm, dessen Recension in den G. G. A. vom 1—4ten April abgedruckt ist, und der Ritschl's kurz vorher erschienenes Werk (natürlich nur für Einwendungen) so schön benutzt hatte, die Berücksichtigung meiner schon in den ersten Tagen des Jahres erschienenen Abhandlung sehr wohl möglich war, und obgleich er diese Gelegenheit, tiefer in meine Ansicht einzudringen, schon deßhalb hätte benutzen sollen, weil ihm, wie er selbst aufrichtig gesteht, das Verständniß meiner Schrift wegen der in ihr herrschenden „Unklarheit" (ja „Verwirrtheit") so erstaunlich schwer geworden war. Wie trefflich paßte diese Nichtberücksichtigung zu dem eigentlichen Zweck meines Recensenten, in den Leserkreisen der G. G. A. die ungünstigsten Urtheile über meine Untersuchung zu verbreiten! Schon ein ausgezeichneter Gelehrter, wie Dodwell, hatte die Meinung ausgesprochen, daß der vor den Homilien erhaltene Brief des Clemens an Jakobus wegen seines Schlusses zu dem dürftigen Auszug aus den reichen Darstellungen der Homilien und der Recognitionen gehöre, der von Cotelier veröffentlicht ist und gewöhnlich unter dem Namen der Epitome angeführt wird, ohne zu bedenken, daß diese für die eigentliche Untersuchung freilich fast ganz unbedeutende kirchliche Redaction den Brief selbst in einem Auszug in ihre Darstellung (c. 145—147) verwebt hat und also unmöglich, wenigstens ursprünglich, diesen Brief, wie er vor den Homilien steht, als Einleitung gehabt haben kann. Ich hatte nun in meiner Schrift S. 34 an der Ansicht Dodwell's viel Richtiges anerkannt, und zwar nicht für die lateinische Form des Briefes (in der Uebersetzung Rufin's), wohl aber für die griechische (vor den Homilien) die Ansicht

jenes berühmten Gelehrten insoweit gebilligt, daß der Brief „in dieser Gestalt" für die Epitome „zugerichtet" sei, also keineswegs mit ihm behauptet, daß er ursprünglich zu diesem Auszug gehörte. Eben deßhalb hatte Köstlin (a. a. O. S. 503) schon gegen meine (nur theilweise) Billigung der Dodwell'schen Behauptung auf jenen Umstand, daß die Epitome den Brief schon im Auszuge enthält, hingewiesen, und Ritschl hatte a. a. O. S. 156 f. die Dodwell'sche Ansicht, die ich übrigens gar nicht völlig angenommen hatte, gründlich aus anderen Gründen bestritten. Ich selbst hatte mich über diesen für die Frage selbst völlig unbedeutenden Punct schon in der erwähnten Abhandlung S. 86 genauer dahin ausgesprochen, daß die Einleitung einer pseudo-clementinischen Schrift, welche der Brief des Clemens enthält, auf die Recognitionen und die Homilien passe. Was thut nun Hr. Uhlhorn? Je weniger er auf die Cardinalpuncte meiner Untersuchung eingeht, desto begieriger greift er mit einer wahrhaft kindlichen Freude, welche die Unparteilichkeit eines solchen Richters hinlänglich beweist, diese ganz unerhebliche Kleinigkeit heraus, um das gehässigste Urtheil über meine Arbeit zu motiviren, um den „unverantwortlichen Leichtsinn, mit dem hier geistreich sein sollende Hypothesen aufgestellt werden," in ein recht helles Licht treten zu lassen. Als ob er den schon von Köstlin erwähnten Umstand selbst aufgefunden hätte, erinnert er S. 520 f. an Epit. c. 145—147 und schämt sich nicht zu behaupten, ich habe die Epitome, die ich freilich als zu unwichtig weniger beachtet hatte, aus der ich aber gerade auf der folgenden Seite die entscheidende Stelle c. 147 besprochen habe, wahrscheinlich gar nicht gelesen. Ich habe hier eigentlich nicht einmal, wie ich in dem Vorwort zu meinen Krit. Unters. eingestand, mit einem Dodwell ein für die Sache selbst ganz einflußloses Versehen begangen, welches man mir, der ich so Vieles erst ganz von vorn anbahnen mußte, wohl verzeihen könnte, und für welches ich bei den gründlichsten Forschern viele Analogien

aufweisen könnte, [1]) sondern nur die Vermuthung einer Ueberarbeitung des griechischen Textes, die sich nach dem Vorgang eines so bedeutenden Gelehrten, der wohl auch die Epitome nicht gelesen haben soll, wohl hören ließ, ausgesprochen. Wie oft hätte ich, wenn ich ein solches Verfahren für würdig hielte, stat' auf die Sache einzugehen, an Anderen solche kleine Versehen, welches ich hier nicht einmal zugeben kann, zu ihrer Kränkung und zur gehässigen Darstellung ihrer Arbeiten benutzen können! — So sehr ich schon durch alles dieses in ein immer höher steigendes Erstaunen versetzt werden mußte, so mußte ich doch noch weiter wahrnehmen, daß der so gehässige und übelwollende Göttingische Repetent nicht einmal die Untersuchung, welche er verdammte, mit einer auch nur geringen Aufmerksamkeit gelesen haben konnte, ja selbst in den entscheidenden Stellen der Schrif-

---

1) Damit man in Göttingen nicht glaube, über die Leichtfertigkeit und den unverantwortlichen Leichtsinn, den man so gern Anderen vorwirft, erhaben zu sein, habe ich in meiner 1850 zu Leipzig erschienenen „Glossolalie" S. 41, Anm. 2 auf ein weit größeres Versehen Wieseler's hingewiesen, der bei Paulus die ἑρμηνεία γλωσσῶν als eine von den beiden Hauptarten der Glossolalie ansehen kann, obgleich sie 1 Kor. 12, 10 ausdrücklich neben den γένη γλωσσῶν erscheint. Ich halte es für zu kleinlich, auf solche Minutien Jagd zu machen. Aber eben weil ich weiß, daß solche kleine Versehen dem wohlverdienten Ruhm gründlicher Gelehrten, wie de Wette und Credner, nichts schaden können, erinnere ich daran, daß der Erstere noch in der 5. Auflage seiner Einleitung in das N. T. §. 128a, S. 257 das Monumentum Ancyranum, das nur ein allgemeiner, zufällig in Ancyra erhaltener index rerum ab Augusto gestarum, ohne alle Beziehung auf galatische oder asiatische Juden, ist, neben dem Edict des Augustus für die asiatischen Juden, dessen Aufbewahrung in seinem Tempel zu Ancyra er befahl (Joseph. Ant. XVI, 6, 2), als ein Zeugniß dafür anführen konnte, daß in den galatischen Städten viele Juden wohnten, und daß der Letztere in seinen so schätzbaren Beiträgen zur Einleitung in die bibl. Schriften I, S. 282 eine Aeußerung Clem. Hom. XVII, 4 dem Petrus statt Simon beigelegt hat. Wäre es nicht das Zeichen eines böswilligen Sinnes, eines Geistes, dessen eigentliches Element Minutien sind, wenn man solche Versehen für die Behauptung eines unverantwortlichen Leichtsinns dieser verdienstvollen Gelehrten, die das Monumentum Ancyranum und die clement. Homilien nicht einmal gelesen zu haben schienen, benutzen wollte?

ten, auf welche es ankommt, und über welche er sich ein Urtheil anzumaßen wagte, so wenig bewandert war, daß er sie, ich will nicht sagen, gar nicht, wohl aber nur mit einem wahrhaft „unverantwortlichen Leichtsinn" gelesen haben konnte. Da es, wie er zu Anfang seiner sein sollenden Widerlegung S. 516 f. bemerkt, durchaus nicht seine Absicht war, mir in alle Irrgänge meiner Hypothesen zu folgen, weil er fast jeder meiner Ansichten widersprechen und bei weitem zu viel Raum in Anspruch nehmen müßte, so zog er es vor, lieber den Weg einzuschlagen, den Grund meines ganzen „Hypothesengebäudes" zu untersuchen und durch Nachweisung der Unhaltbarkeit desselben den Beweis zu führen, welchen er am Schluß seiner Recension in dem Resultat zusammenfaßt, daß mein ganzes Hypothesengebäude in der Luft stehe, daß ich nichts gethan habe, ihm einen festen Boden zu verschaffen, woraus dann von selbst das allgemeine Urtheil sich ergebe, daß „mit solchen Hypothesen ohne Grund und Boden der Wissenschaft wenig gedient ist." Mein ganzes Hypothesengebäude glaubt Hr. Uhlhorn aber näher auf folgendem Wege über den Haufen geworfen zu haben. Zunächst bestreitet er den Ausgangspunct meiner Untersuchung, nämlich den Nachweis, daß sich von den vor den Homilien erhaltenen Schriften einerseits der Brief des Petrus an Jakobus und die Contestatio Jacobi, andererseits der Brief des Clemens an Jakobus nicht nur nicht, was auch Hr. Uhlhorn zugeben muß, auf verschiedene Schriften, eine pseudopetrinische und eine pseudoclementinische, beziehen, sondern auch von verschiedenen Verfassern herrühren, sodann die Aufweisung von Andeutungen einer uralten petrinischen Grundschrift in den beiden erhaltenen Schriften, den Recogn. und den Homilien, vorzüglich in den drei ersten Büchern der Recognitionen. Endlich glaubt Hr. Uhlhorn, mit leichter Mühe meine nur auf einigen kleinen Plänkeleien gegen Schliemann beruhende Nachweisung der Priorität der Hauptsubstanz der Recogn. vor den Homilien widerlegen zu können. Was er noch S. 532 f. gegen meine Annahme einer antibasilidianischen Umarbeitung der Grundschrift bemerkt,

ist noch oberflächlicher und unbedeutender, als das gegen die Priorität der Recogn. Eingewandte, so daß es gar nicht mehr in Betracht kommen kann. Die Polemik gegen meine Nachweisung der Priorität der Recogn. aber beruht auf einem fast unglaublichen Mangel an aller Einsicht in den Gang meiner Untersuchung, auf einer so flüchtigen und unaufmerksamen Beachtung meiner ausdrücklichen Erklärungen, daß ich hierüber selbst nach allem Vorhergehenden in der That noch erstaunen konnte. In meiner Schrift S. 19—25 gebe ich nämlich zum *vorläufigen* Nachweis, daß auch nach *Schliemann's* Untersuchung die Priorität der Homilien nicht so sicher sei, wie man gewöhnlich annahm, zur Rechtfertigung der Anstellung der eigentlichen Untersuchung selbst, eine Beurtheilung der bedeutendsten Data, welche *Schliemann* für die Posteriorität und den durchaus secundären Charakter der Recogn. angeführt hat. Da mir solche Aeußerlichkeiten und Einzelheiten überhaupt keine sichere Entscheidung für das Verwandtschaftsverhältniß beider Schriften geben, so sage ich S. 23 ausdrücklich, nachdem ich nachgewiesen habe, daß sich in allen diesen Fällen mindestens ebenso gut die Priorität der Recogn. durchführen läßt, daß ich hiermit *durchaus noch nicht das Gegentheil der Ansicht Schliemann's* bewiesen zu haben glaube, und verweise auf die *folgende* Entwickelung, welche eben durch immanente Kritik, durch Eindringen in den Mittelpunct der Vorstellungen und in die Zeitverhältnisse ein sicheres Resultat gewinnen solle. Ich traute daher meinen Augen kaum, als ich in der Recension S. 528 die Behauptung las, ich habe nirgends versucht, für die Anerkennung der Priorität der Recogn. „etwas Gründliches" zu thun; das Einzige, was ich hierfür thue, reducire sich auf „einige leichte Angriffe" gegen *Schliemann* (S. 19 f.), die sich ebenso leicht abschlagen lassen, und nach einigen leichten Angriffen gegen diesen Abschnitt meiner Schrift S. 53 folgenden schönen Schluß las: „So beweisen diese kleinen Plänkeleien gegen *Schliemann* durchaus nicht die Priorität der Recogn., und doch ist das das *Einzige*, worauf sich

der Verfasser stützt. Hier vor allen Dingen war eine gründliche Untersuchung nöthig; denn hier ist fester Boden, hier ließ sich zu einem sicheren Resultat kommen, und dieses Resultat hätte zur festen Grundlage anderer Untersuchungen werden können, die nun als Hypothesen in der Luft stehen. Hier hätten die dogmatischen und ethischen Anschauungen der Recogn. mit denen der Homilien genau verglichen werden müssen [d. h. die ganze Analyse beider Schriften hätte nach Uhlhorn's weisem Rathe anticipirt werden müssen!], hier hätte die ganze Anlage der Homilien und Recogn. einander gegenübergestellt und daraus ein Resultat gezogen werden müssen." D. h. mit andern Worten: ich hätte die Untersuchung vor der Untersuchung selbst führen müssen. Wenn ich das, was Hr. Uhlhorn verlangt, eine Zusammenstellung der Anlage und der Anschauungen beider Schriften im Ganzen, schon hier hätte geben wollen, so würde ich ja, wie Jeder, in dem noch etwas Logik vorhanden ist, sehen muß, die Annahme verschiedener älterer Bestandtheile in dieser Literatur von vorn herein ausgeschlossen haben. Am Schluß hätte ich freilich eine Vergleichung der Anlage im Ganzen geben können, wenn ich eine so niedere Vorstellung von meinen Lesern gehabt hätte, daß ich ihnen bei der bloßen Zusammenstellung der gewonnenen Data behülflich sein zu müssen geglaubt, und geahnt hätte, daß Leser, die sich gar als vornehme Richter meines Verfahrens geriren wollen, mir deßhalb den Vorwurf der Unklarheit und Verwirrtheit machen würden. Uebrigens war ja, wenn Hr. Uhlhorn selbst nicht fähig war, die entscheidenden Data aus meiner Darstellung herauszufinden, bereits Ritschl's Werk über die Entstehung der altkatholischen Kirche erschienen, in welchem schon wegen der kürzeren Fassung die bedeutendsten entscheidenden Stellen im Einzelnen (S. 188—194) übersichtlich zusammengestellt sind. Warum benutzte ein Recensent, dem es, wie er selbst klagt, so schwer geworden ist, sich in meiner Untersuchung zurechtzufinden, dieses ihm so bequem dargebotene Mittel nicht? Und die Einsicht, daß die Homilien in der Anlage des Ganzen die Recogn. voraussetzen, ist doch

nach meiner Darstellung so einfach hervortretend, daß ich mir früher gar nicht die Möglichkeit gedacht habe, ich müßte Anderen zu deren Auffassung behülflich sein. Wie deutlich werden H. I, 20 die ausführlichen 7tägigen Vorträge des Petrus an Clemens und deren Recapitulation (Rec. I, 17—74) mit ihrem so archaistischen Inhalt und mit ihrer Aufzeichnung für Jakobus in den eintägigen Vortrag über den Propheten und dessen Aufzeichnung zusammengezogen, von dem hier noch ausdrücklich bemerkt werden muß, daß er in der That nur der A n f a n g (ἀρχή) der vollständigen Unterweisung sein konnte! Wie offenbar setzt die Disputation des Petrus mit dem Magier Simon zu Cäsarea H. III, 30—58, von der nur e i n Tag ausgeführt ist, an dem auch nur über die formelle Schriftfrage verhandelt wird, und die gleichwohl drei Tage hindurch gedauert haben soll, die gleichfalls viel alterthümlichere Disputation zu Cäsarea Rec. II. III voraus, in welcher die drei Tage durch den Inhalt des ernstlich in das Materielle eingehenden Streits ausgefüllt und motivirt sind! Könnte man daran noch zweifeln, daß der Verf. der Homilien in diesen Puncten zwar den archaistischen, für seine Zeit durch andere Gegensätze unwichtig gewordenen Inhalt möglichst beseitigt, aber doch noch immer den leeren Rahmen der äußeren Erzählung festzuhalten sucht; so ist endlich die Art, wie er H. XVI—XIX die seine durch die marcionitische Gnosis bewegte Zeit interessirenden Fragen in einer n e u e n Disputation zu Laodicea zur Sprache bringt, in einer Disputation, welche immer noch in ihrem Inhalt selbst (H. XVIII, 1), aber auch in dem merkwürdigen Verstoß gegen die äußere Situation, daß H. XVII, 1 plötzlich der in Cäsarea als Bischof eingesetzte Zachäus auch hier erscheint,[1]) die alte Disputation zu Cäsarea unwillkürlich voraussetzt, so entscheidend, daß ich zuversichtlich zu behaupten wage, es werde Jeder, der kritischen Takt hat, mit mir und Männern, wie B a u r, R i t s c h l, K ö s t l i n,

---

1) S. m. clem. Recogn. und Hom. S. 246, wo auch eine andere Unangemessenheit bemerkt ist.

sowohl nach dem dogmatischen Standpunct, als auch nach der ganzen Anlage die Abhängigkeit der Homilien von der Substanz der Recogn. als vollkommen sicher betrachten. Um so mehr wäre es eigentlich überflüssig, die Angriffe meines Recensenten auf meine „kleinen Plänkeleien" noch näher zu beleuchten, wenn es nicht von Interesse wäre, zu sehen, wie sich der nach Göttingischer Weise überall auf Gründlichkeit dringende Uhlhorn in diesem für ihn so leichten Scharmützel bewähren wird, durch welches er meine ganze Streitkraft geworfen zu haben meint! Ich habe gegen Schliemann's Behauptung, daß die Recogn. nicht mehr, wie die Homilien, Christenthum und wahres Judenthum ganz identificiren, sondern in dem Judenthum nur noch eine Vorbereitung auf das Christenthum sehen (Rec. I, 40), bemerkt, daß sich, abgesehen von der Beweiskraft dieser Stelle, andere Stellen anführen lassen, in denen die Recogn. sich weit judaistischer äußern, als die Homilien, z. B. Rec. II, 46, wo entschieden geleugnet werde, daß Christus doctrinell irgend etwas Neues gelehrt habe. Dagegen wendet Uhlhorn ein, hier sage Petrus nur, daß schon die Juden den wahren Gott erkannt hätten, hebe aber ausdrücklich hervor, daß Christus gelehrt habe, nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten, was die Juden, besonders die Schriftgelehrten und Pharisäer, nicht gethan. Als ob diese ethische Ermahnung etwas, was man vorher im Judenthum nicht schon an sich recht gut wußte, irgend etwas doctrinell Neues enthielte! Wie ganz anders lehrt der Verf. der Homilien III, 19, daß Christus das, was von Anfang an nur Würdigen im Geheimen überliefert wurde, allen Menschen, selbst den Heiden, öffentlich mitgetheilt habe! Das Christenthum bringt ja der ganzen Menschheit eine wesentlich neue Doctrin, wenn in ihm der früher nie öffentlich mitgetheilte Rathschluß Gottes (H. I, 11), eine vorher nur Wenigen zugängliche Geheimlehre veröffentlicht wird. Wenn Uhlhorn weiter an Rec. I, 39 (vgl. I, 36) erinnert, wo die Aufgabe Christi dahin bestimmt werde, zu erfüllen, was bei Moses fehlte, so beweist er eben eine völlig ver-

fehlte Auffassung dieser Stellen und der Frage selbst, da hier ausdrücklich als die Aufgabe Christi angegeben wird, was den mosaischen Instituten noch fehlte (quod deesset Moysis institutis), zu erfüllen, und da das praktisch Neue hier nur in die Aufhebung der der Schwachheit des Volks früher zugestandenen Opfer durch die Taufe nach der ganz eigenthümlichen Lehre dieses Abschnitts gesetzt wird. [1]) Nur wer ein besonderes Interesse darin findet, mir in Allem zu widersprechen, kann die Thatsache leugnen, daß gerade in diesem Abschnitt (Rec. I, 43. 50) die Differenz des Christenthums vom Judenthum in theoretischer Hinsicht einzig und allein darin gesetzt wird, daß die Christen in Jesu den schon erschienenen Messias anerkannten und somit eine doppelte Parusie desselben annahmen. Als Vorbereitung auf das Christenthum, wie Hr. Uhlhorn nach Rec. I, 36. 39. 40 annehmen zu dürfen meint, wird das Judenthum hier eben nur insofern gefaßt, als die Juden durch die Propheten und durch ihre nationalen Schicksale in den früheren Jahrhunderten darauf hingewiesen wurden, daß der Opfercultus, dieser bedeutendste Bestandtheil des Ceremonialgesetzes, schon von Anfang an nicht zu dem wahrhaft göttlichen und ewigen Gesetze gehörte, sondern nur zur Verhütung schlimmerer Uebel und wegen der tiefeingewurzelten Gewohnheit des zu einer geistigeren Gottesverehrung noch unfähigen Volkes, den Götzen zu opfern, von Moses gestattet wurde. So offenbar wird hier, obgleich es Uhlhorn nicht zugeben will, jede Neuheit der Doctrin dem Christenthum, im Vergleich mit dem Judenthum, abgesprochen! Ferner hatte ich darauf hingewiesen, daß sich in den Recogn. noch die älteste Grundlage der in den Homilien enthaltenen Lehre von der persönlichen Identität Christi mit den

1) Moses hat ja nach Rec. I, 36 nur die eine Hälfte des den Juden angewohnten Uebels, den Götzen zu opfern, durch die Beschränkung der Opfer auf den wahren Gott aufgehoben, die Aufhebung der anderen Hälfte, nämlich die völlige Aufhebung des Opfercultus, dagegen dem zukünftigen, ihm ähnlichen Propheten überlassen. Dieses allein ist es also, was seinen Instituten noch fehlte.

7 Säulen, den Koryphäen der ATlichen Religion, Adam, Henoch, Noa, Abraham, Isaak, Jakob und Moses, nämlich die bloße Identität des ersten und des letzten Gliedes dieser Reihe, Adam und Jesus, finde (Rec. I, 47), welche allein auch Epiphanius noch als die Lehre vieler Ebioniten anführt (H. XXX, 3). In diesem Puncte tritt, wie man glauben sollte, die Priorität der Recogn. vor den Homilien so augenscheinlich hervor, daß man neugierig sein muß, wie Uhlhorn auch hier das Gegentheil behaupten kann. Die Stelle Rec. I, 47, wendet er ein, sei sehr dunkel — ein gewöhnliches Auskunftsmittel in Verlegenheiten — und es erhelle aus ihr nur die Lehre, daß Adam ein Prophet war. Als Prophet war er aber, wie der hier dem Dringen des Clemens auf ausdrückliche Mittheilung ausweichende, die Geheimlehre zwar nur andeutende, aber für Jeden, der sehen will, ausreichend andeutende Petrus sagt, auch gesalbt und zwar nicht mit der künstlichen Salbe Aarons, sondern mit ihrem ewigen Urbilde, mit einer himmlischen Salbe, die von dem Lebensbaum entnommen war (c. 46). D. h. der Urmensch war der Christus aeternus (Rec. I, 43), der ersterschaffene Mensch war, wie aus der hochwichtigen Stelle Rec. I, 45 deutlich hervorgeht, das der ganzen Menschheit ursprünglich gesetzte Haupt, der princeps, welcher, vom Lebensbaume gesalbt, Christus heißt. [1]) Mit der wohlfeilen Behauptung einer angeblichen Dunkelheit sträubt sich Uhlhorn also gegen die Anerkennung, daß Adam und Jesus hier gleicherweise als mit der Messiassalbe gesalbt, und also nothwendig, wenn man den Messias nicht verdoppeln will, als persönlich identisch dargestellt werden! Daß aus dem in den Recogn. noch festgehaltenen persönlichen Unterschied des Adam-Christus von Moses seine höhere Stellung im Verhältniß zu diesem Gesetzgeber von selbst folgt (Rec. I, 33. 34; II, 48), während in den Homilien eine solche Unterordnung wegen der Aufnahme

---

1) Hunc primum pater oleo perunxit, quod ex ligno vitae fuerat sumptum; ex *illo ergo unguento Christus appellatur.*

des Moses in die persönliche Identität des in verschiedenen Formen erscheinenden Adam-Christus nicht mehr stattfinden kann, ist so augenscheinlich, daß Hr. Uhlhorn selbst sich nach einem besseren Argument, als das von dieser Unterordnung entlehnte ist, umsehen muß. Als einen Hauptpunct führt er die Thatsache an, daß die Recogn. besonders V, 17 von einem Sündenfall Adams sprechen, mithin an eine Identificirung Adams und Christi nicht denken können. Wäre hier der Sündenfall Adams wirklich gelehrt, so würde für Jeden, der die Stelle Rec. I, 45—47 aufmerksam erwägt, in diesem Unterschiede ja ein neues Zeugniß für die Verschiedenheit der in den Recogn. verarbeiteten Bestandtheile liegen. Es ist hier in der That von dem serpens antiquus die Rede, der wegen seiner Bosheit ab initio terram comedere condemnatus est, propter *eum, quem de terra assumptum* iterum resolvi fecit in terram. Auch Ritschl a. a. O. S. 174. 179 ist der Ansicht, daß hier und III, 42 der Sündenfall Adams vorausgesetzt werde, und gründet auf diesen Widerspruch gegen die Grundschrift eben die Annahme einer neuen Ueberarbeitung der Kerygmen, so daß aus dieser Stelle eben die von Uhlhorn ganz unbeachtete Verschiedenheit der Bestandtheile folgen würde. Was soll ich aber dazu sagen, daß Uhlhorn, der an meiner Nachweisung so sehr die Gründlichkeit vermißt, meine Erörterung eben dieser Stelle S. 168 völlig ignorirt! Bei dem hochfahrenden Ton, in welchem er über meine Ansicht abspricht, wird es mir gestattet sein, auch darin einen Beweis seines „unverantwortlichen Leichtsinns" zu finden, daß er, auch nachdem ich hier gegen Schliemann schon darauf hingewiesen habe, daß auch die Homilien, trotz ihrer entschiedenen Identificirung des Adam mit Christus, offenbar aus einer älteren Schrift, fast ganz dieselbe Erwähnung der Verführung des durch die Sünde zur Erde gewordenen Menschen durch die alte Schlange aufnehmen, und auch sonst eine nur den Adam von aller Schuld freisprechende, uns nicht näher bekannte Umdeutung der biblischen Erzählung Gen. c. 3 andeuten, mir diese Stelle entgegenhalten kann. Auch dieses Ar-

gument für die Priorität der Homilien ist also nach der von mir gegebenen Nachweisung völlig nichtig. Noch schwächer sind die folgenden Einwendungen Uhlhorn's, wenn er mich, der ich in einer „sehr äußerlichen Anschauung" befangen bin, darüber belehrt, daß die Identificirung Christi mit den 7 Säulen ja nichts für sich Stehendes, etwa eine bloße Grille des Verf. der Homilien, „die sich so äußerlich nach und nach ausbildete", sei, sondern nothwendig aus seiner Grundanschauung der Identität von Judenthum und Christenthum floß, und daß ebenso in den Recogn. die Verwerfung derselben nur die nothwendige Folge davon war, daß die Identität von Judenthum und Christenthum aufgegeben wurde. Dieser „tieferen" Anschauung des Verhältnisses erlaube ich mir noch immer, meine Erklärung der offenbar unnatürlich übertriebenen Identitätslehre der Homilien aus dem Gegensatz gegen die ebenso übertriebene marcionitische Losreißung des Christenthums von dem Judenthum (S. 293), deren treffendstes Gegenbild jene Ueberspannung ist, entgegenzuhalten, und auch ferner bei der nach Hrn. Uhlhorn sehr äußerlichen, nach meinem Urtheil aber einzig natürlichen Anschauung zu bleiben, daß eine so überspannte Lehre nur auf der Grundlage der einfacheren Lehre von dem Adam-Christus, die wir aus sicheren Zeugnissen als ebionitische Vorstellung kennen, entstehen konnte. Ebenso wenig wird es sich leugnen lassen, daß die ausgebildete und abgerundete Syzygienlehre der Homilien auf einer weit älteren Grundanschauung beruht, auf einer Grundansicht, welche auch den älteren gnostischen Systemen (z. B. dem der Barbaloniten bei Irenäus I, 29) zum Grunde liegt, und daß die Recognitionen III, 59 f. noch eine rohere Gestalt dieser Anschauung darstellen. Dieselbe braucht um so weniger erst aus den Homilien entlehnt zu sein, da in den Homilien, in dem Abschnitt der Anagnorismen, wie man aus meiner Schrift S. 184 lernen kann, noch eine weniger gespannte, der ursprünglichen Bedeutung der Syzygie, als des innerlich und wesentlich, gleichsam ehelich Verbundenen, noch näher stehende Anschauung erhalten ist. So schwach und ge-

haltlos, so offenbar aus reiner Widerspruchssucht hervorgegangen, so flüchtig und oberflächlich ist Alles, was mein „gründlicher" Gegner gegen meine Grundansicht von dem Verhältniß der beiden Schriften eingewandt hat, die ich auch ferner mit Köstlin als das sicherste Resultat meiner Untersuchung ansehen werde! Es giebt überhaupt keine grundverkehrtere und geschmacklosere Auffassung dieses Verhältnisses, als die auch sonst (S. 531) von Hrn. Uhlhorn angedeutete, daß die so feine und abgeglättete Darstellung der Homilien in den Recogn. vergröbert sei. Je motivirter und abgerundeter die Homilien im Allgemeinen sind, desto sicherer sind solche zum Theil störende vereinzelte Züge, wie die Aufzeichnung des einzigen petrin. Vortrags für Jakobus, die 3tägige Disputation zu Cäsarea, die Verwirrung in der Disputation zu Laodicea u. s. w., nicht als die Grundlage zu betrachten, aus welcher der Verf. der Recognitionen theilweise seine weitläufige und sehr wenig harmonische Ausführung herausgesponnen habe, sondern als Reste einer älteren Darstellung, die auch durch die so kunstvolle Abrundung der Homilien in der äußeren Erzählung, wie in dogmatischer Hinsicht noch oft durchblickt.[1])

Da ich somit bereits nachgewiesen habe, wie fest meine Grundansicht gegen solche Angriffe steht, in denen sich nur theils die Sucht, mir zu widersprechen und die Anerkennung meiner Verdienste zu hintertreiben, theils der Grad von Fähigkeit, tiefere wissenschaftliche Untersuchungen zu verstehen und zu beurtheilen, beurkundet, mit dem Herr Uhlhorn an die Verdammung meiner Schrift gegangen ist: so könnte ich schon das Ge-

1) Ueber eine andere, den Homilien mit den Recogn. gemeinsame Unangemessenheit verweise ich auf meine Schrift S. 176 und deren Rechtfertigung in den Theol. Jahrb. 1850, S. 71 f. — Wie wenig die in den Recogn. weiter ausgeführten, in den Homilien kaum angedeuteten Bestandtheile in jener Schrift aus diesen Andeutungen durch vergröbernde Ausführung entstanden sein können, geht schon aus ihrem innern, archaistischen Charakter und aus der Unmöglichkeit einer Fiction der in den Recogn. so häufigen Beziehungen auf eine ältere Schrift, die wir noch kurz besprechen werden, deutlich hervor.

sagte als völlig hinreichend zu meiner Rechtfertigung und zur Charakteristik meines Gegners betrachten, und ich würde es in der That gern bei der gegebenen Erörterung bewenden lassen, wenn die noch übrigen Einwendungen des Hrn. Uhlhorn gegen die petrinische Grundlage der Homilien und deren Stütze, die Verschiedenheit der Verfasser beider vor den Homilien erhaltenen Briefe, nicht gar zu leicht in ihrer völligen Grund- und Bodenlosigkeit aufgedeckt werden könnten. Ich könnte in dieser Hinsicht eigentlich bloß auf meine schärfere Hervorhebung der entscheidenden Data in der öfter erwähnten Abhandlung (Theol. Jahrb. 1850, S. 85 f.) verweisen, aus deren Vergleichung sogleich deutlich hervorgeht, wie wenig Hr. Uhlhorn gerade den eigentlichen Nerv meiner Ansicht zu treffen gewußt hat. Seine Argumentation gegen meine Behauptung der Differenz der Verfasser der beiden Briefe, des Petrus (nebst der Contestatio Jacobi) und des Clemens beginnt sogleich mit einem Mißverständniß meiner Ansicht, welches schlagend beurkundet, wie fern von allem „unverantwortlichen Leichtsinn" der Recensent, ich will nicht sagen: meine Auseinandersetzung, sondern die Documente selbst, um welche es sich handelt, gelesen hat, und welches ich daher schon in der Vorrede zu meinen Kritischen Untersuchungen als einen Beweis seiner Urtheilsfähigkeit angeführt habe. Wenn ich S. 27 sage, der Brief des Petrus setze eine pseudo-petrinische, der Brief des Clemens dagegen eine pseudo-clementinische Schrift voraus, so findet Uhlhorn einen Widerspruch gegen diese Behauptung darin, daß ich schon S. 37, also gerade 10 Seiten später, mit den Worten schließe: man könne die Vermuthung Cölln's im Wesentlichen nur billigen, daß der Brief des Clemens ursprünglich petrinische Schriften (so citirt Uhlhorn, während ich zur Verhütung jedes Mißverständnisses von petrin. Kerygmen rede) voraussetze. So wenig ist Hr. Uhlhorn in der Stelle des Briefes selbst (c. 20) bewandert! So wenig hat er sich bemüht, zur Aufklärung seiner Ansicht nur die citirte Stelle aus dem Cölln'schen Artikel: Clementina (S. 40 und Anm. 20) nachzuschlagen! Im Auftrag

des sterbenden Petrus, heißt es an dieser Stelle, schicke Clemens an Jakobus einen von ihm selbst verfaßten Auszug der von diesem Apostel gehaltenen Reden, die ihm schon vorher aufgezeichnet und durch Petrus selbst übersandt seien (οὐκ ὤκνησα τὸ πολὺ τῶν κατὰ πόλιν λόγων τῶν ἤδη σοι προγραφέντων καὶ ὑπ' αὐτοῦ διαπεμφθέντων ἐν βίβλοις ἐπὶ κεφαλαίων ποιῆσαι κτλ.). Wer, der diese Stelle mit Aufmerksamkeit liest, sieht nicht, daß hier zwei verschiedene Aufzeichnungen der Reden des Petrus, eine schon vorher durch ihn selbst übersandte, d. h. eben die petrinischen Kerygmen, deren Einleitungsschreiben der Brief des Petrus ist, und eine neue clementinische Aus- oder Umarbeitung derselben, deren Einleitungsschreiben eben dieser Brief des Clemens ist, vorausgesetzt werden? Wie kann man mir daher irgend den Vorwurf eines Widerspruchs machen, da die clementinische Schrift, auf welche sich der Brief des Clemens allerdings bezieht, ja eben eine neue, gedrängtere Ausarbeitung desselben Inhalts sein soll, welchen die von Petrus selbst übersandten Kerygmen enthielten, und da der Brief des Clemens ja natürlich in und mit der neuen Ausarbeitung die ältere Aufzeichnung, die „ursprünglich petrinischen Kerygmen" mittelbar erwähnen muß! Ich würde diesen Punct nicht mehr erwähnen, wäre Hr. Uhlhorn wenigstens jetzt durch meine klare Darlegung zur Einsicht gekommen. Wenn er aber noch in der Recension meiner Krit. Unters. zur Abwehr meines Urtheils über seine Urtheilsfähigkeit auf seinem Vorwurf besteht und (G. G. A. 1851, St. 20, S. 195) mir noch jetzt die abenteuerliche Meinung beilegen kann, „daß diese Voraussetzung (petrinischer Kerygmen) im clementinischen Brief erst einer späteren Ueberarbeitung angehört"; so giebt er hiermit ja nur einen neuen Beweis von der Richtigkeit meines Urtheils, da ich nichts Anderes behaupte, als daß die spätere clementinische Umarbeitung der alten petrinischen Schrift, dieser „ursprünglich petrinischen Kerygmen", durch den clementinischen Brief, in dem sie natürlich von Anfang an stand, eingeführt und eingeleitet ist. Gehen

wir aber auf die Sache selbst ein, so kann es einem Kritiker freilich nicht schwer fallen, die Identität der Verfasser beider Briefe evident nachzuweisen, der sich S. 518 auf folgendes triftige Argument stützen kann: „Im Gegentheil sehen wir hier einen Grund der Zusammengehörigkeit beider Briefe; denn hätte der Verf. des clement. Briefs nicht den petrin. voraufgeschickt, so würde er schwerlich seine Veröffentlichung (eines Auszugs aus der petrin. Geheimschrift) so entschuldigen und erklären." Eine Veröffentlichung des wesentlichen Inhalts einer Geheimschrift sollte keiner Entschuldignng bedürfen, wenn eine solche ältere Geheimschrift eben noch existirte? Welche Logik! Welche schlagende Widerlegung meiner Ansicht, wenn ich S. 519 über das belehrt werde, was ich in m. Schrift S. 39 selbst auseinandergesetzt habe, daß nämlich die Erwähnung beschnittener Gläubigen in der Contestatio c. 1 das Dasein unbeschnittener Gläubigen voraussetzt! Nicht auf das bloße Dasein solcher unbeschnittenen Gläubigen kommt es ja an, sondern darauf, daß die Beschneidung dort noch als wesentlicher Vorzug auch innerhalb des Christenthums gilt, ohne welchen man nicht einmal der Mittheilung jener Geheimschrift gewürdigt werden kann, während eine solche Unterordnung der Heidenchristen in dem Briefe des Clemens entschieden ausgeschlossen ist, wenn der Erstling aus der Heidenwelt (c. 3), Clemens, von dem die Schrift, zu der der Brief gehört, bloß die Taufe, ohne irgend eine Erwähnung der Beschneidung, erzählt, sogar als Nachfolger des Apostels und Bischof der Welthauptstadt eingeführt wird.[1]) Weiter bestreitet Hr. Uhlhorn S. 522 f. meine Nachweisung der Voraussetzung einer petrin. Grundschrift in den Homilien und namentlich in den Recognitionen selbst. Die Homilien deuten auf dieselbe, wie sie überhaupt die ältesten, nicht mehr zeitgemäßen Bestandtheile möglichst beseitigen, nur an einer einzigen Stelle (I, 20) hin, während die Beziehungen auf diese

1) Vgl. sonst Theol. Jahrb. 1850, S. 88 f. über die wesentliche Differenz beider Briefe.

Grundschrift in den Recogn. noch viel häufiger sind, und gerade hier soll ich eine „Leichtfertigkeit" bewiesen haben, welche selbst das Maß, an das uns die neueste Kritik schon gewöhnt habe, übersteige, weil ich, obgleich einige kürzere Stellen in dem Briefe des Petrus, der Contestatio Jacobi, dem griech. Text des clement. Briefs es nur unentschieden lassen, wer die Kerygmen verfaßt habe, 3 ausführliche Stellen dagegen, der Brief des Clemens in der latein. Uebersetzung c. 20, Rec. I, 17, H. I, 20, den Clemens als Verfasser nennen, diese Stellen für verfälscht erklärt, und so von evidenten Beweisen für eine petrin. Grundschrift geredet habe. Es ist gewiß ein Zeichen von der fortgeschrittenen Bildung unserer heutigen angehenden theologischen Recensenten, daß sie in diesem Ton über Ansichten absprechen, welche doch nicht so „leichtfertig" sind, daß nicht auch Männer, wie v. Cölln, auf sie verfallen konnten.[1]) Warum soll ich aber diese Behauptung nicht mit vollem Rechte wagen dürfen! Daß H. I, 20 in der Stelle: *πλὴν γράψας* (Petrus) *τὸν περὶ προφήτου λόγον* (das erste Buch der Grundschrift nach Rec. III, 75) *αὐτοῦ κελεύσαντος ἀπὸ τῆς Καισαρείας Στράτωνος διαπεμφθῆναί σοι ἐποίησεν τὸν τόμον, παρά σου ἐντολὴν ἔχειν εἰπών, τὰς καθ' ἕκαστον ἐνιαυτὸν ὁμιλίας τε καὶ πράξεις γράφοντα διαπέμπειν σοι*, die Worte *αὐτοῦ κελεύσαντος* eine ungeschickte Einschaltung sind, welche nicht bloß der bestimmten Aufzeichnung durch Petrus (*γράψας, γράψαντα*) direct widerspricht, sondern auch in dieser Construction, in welcher Petrus selbst das Subject ist, also sich doch wohl nicht selbst etwas befehlen kann, durchaus unmöglich ist, liegt auch ohne Angabe „irgend welcher Gründe" für Jeden, der

1) A. a. O. bemerkt schon dieser gründliche Forscher, Rufinus scheine nicht bloß im Brief des Clemens c. 20, sondern auch Rec. III, 74. 75 den griech. Text, der wahrscheinlich, wie im Briefe des Petrus und Clemens, von Petrus aufgezeichnete und übersandte *κηρύγματα* nannte, willkürlich dahin geändert zu haben, daß er die Abfassung und Absendung durch Clemens substituirt habe. Welche der neuesten Kritik sich schon annähernde Leichtfertigkeit!

sehen will, auf der Hand. Und gerade hier zeigt sich uns ja an einem schlagenden Beispiel, daß man später, als die clement. Redaction im Umlauf war, ein besonderes Interesse hatte, das Andenken an jene uralte Geheimschrift auch dadurch zu verdrängen, sie als ganz entbehrlich darzustellen, daß man schon ihr den Clemens als unmittelbaren Verfasser unter der Auctorität des noch lebenden Apostels gab, daß man ihn schon zum ursprünglichen Aufzeichner der petrin. Vorträge machte. Es ist daher nur eine offenbare Steigerung, wenn in dem erhaltenen Text der Recognitionen (Epi. Clem. c. 20, R. I, 17. III, 74. 75), und zwar, wie Ritschl S. 157 mit Recht urtheilt, wohl nicht erst durch Rufin, durch eine geschicktere Aenderung, als in den Homilien, die Betheiligung des Clemens an der Grundschrift sogar auf die Uebersendung an Jakobus ausgedehnt wird. Deßhalb ist vor dem erhaltenen Text der Recogn. der Brief des Petrus auch schon gänzlich beseitigt. Auch wenn Hr. Uhlhorn mich noch weiter der Leichtfertigkeit beschuldigen sollte, werde ich daher auch ferner, besonders nach Ritschl's klarer Erörterung dieses Puncts, eine stufenmäßige Abschwächung und Verdrängung der in dem Briefe des Petrus und in der Contestatio noch für jeden Unbefangenen deutlich vorliegenden petrin. Abfassung und Uebersendung der Grundschrift annehmen. Doch wie darf ich nur von jenen Kerygmen als einer wirklich vorhandenen Grundschrift reden, da Hr. Uhlhorn, dieser scharfe Kritiker, in seiner Recension S. 524 f. den Nachweis führt, daß eine solche alte Schrift nie und nirgends anderswo, als in der Fiction der Verf. der Homilien und der Recogn. und der leichtgläubigen, unkritischen Geister existirt hat, welche diese Fiction nicht zu durchschauen vermögen? Giebt es denn, fragt er von vorn herein mit bedächtiger Vorsicht, ehe er sich durch die Irrgänge meiner Hypothesen verleiten läßt, — giebt es denn außerhalb der clementin. Literatur Zeugnisse für das Dasein eines solchen Kerygma, wird es vielleicht sonst von kirchlichen Schriftstellern angeführt und gebraucht? Ich selbst, meint er, gestehe diesen Mangel an anderen Zeugnissen ein, indem ich auf die

Erwähnung eines petrin. Kerygma bei Euseb. KG. III, 3 kein Gewicht zu legen wage, weil hier allenfalls das namentlich aus Clemens v. Alex. bekannte antijüdische Kerygma gemeint sein könnte. Woher der gänzliche Mangel an Anführungen einer so wichtigen, unter dem Namen des Petrus bald nach dem Jahre 70 verfaßten, so oft bearbeiteten Schrift? Ich kann auf diese scharfsinnigen Fragen nur antworten, daß ich mir eben wegen dieser zeitgemäßeren Bearbeitungen und Ueberarbeitungen das Abhandenkommen einer jedenfalls so stark ebionitischen, von Anfang an bei den Ebioniten geheim gehaltenen, für katholische Schriftsteller offenbar viel zu apokryphischen und häretischen Schrift sehr wohl erklären kann, und daß ich mich so lange mit dieser Erklärung begnügen werde, bis es etwa Hrn. Uhlhorn gelungen sein wird, mir außer der Apostelgeschichte sichere Spuren des in ihr verarbeiteten lukanischen Reiseberichts und sein allmäliges Verschwinden nachzuweisen. So kommen wir denn endlich zu dem letzten Hauptpunct meiner Ansicht, dem Hr. Uhlhorn „trotz meiner vielfachen Exclamationen" nicht beistimmen kann, nämlich zu der Frage selbst, ob die ganzen Andeutungen der Geheimschrift nicht eine bloße schlaue Fiction seien, die der Verf. der Homilien zuerst in feiner Weise bloß angedeutet hat, und die dann der plumpe Verf. der Recogn., der sich immer so geberdet, als gäbe es 10 genau angegebene Bücher, in denen die Vorträge aufgezeichnet wurden, die Petrus an 10 Tagen hielt, so grob ausgesponnen hat, daß gerade durch ihn jeder Verständige hinter die Täuschung kommen muß? Während ich so gutmüthig bin, dem guten Verf. der Recogn. eine so schlaue und bei aller Schlauheit so dumme und nutzlose Fiction nicht zuzutrauen, und seine wiederholten und consequenten Beziehungen auf einzelne Bücher jener Kerygmen, seine vollständigen Angaben ihres Inhalts[1] als baare Münze hinnehme, so sieht ihm Hr. Uhlhorn vollständig in die Karten. Zwar beliebt er

---

1) S. m. clem. Rec. u. s. w. S. 45—52. Dazu vgl. Theol. Jahrb. 1850, S. 85 f.

nicht, anzugeben, wie die wunderliche Aeußerung des Clemens Rec. I, 22, daß Petrus die einzelnen Capitel des Gesetzes „vom Anfang der Schöpfung bis zu der Zeit, als er (Clemens) zu Petrus nach Cäsarea kam", nach welcher das Gesetz wohl im beständigen Zunehmen bis zu der Ankunft des Clemens in Cäsarea gewesen sein soll, ohne die Annahme eines dem Verf. vorliegenden schriftlichen Zusammenhangs und ohne die Verwirrung der mit der Weltschöpfung beginnenden Sachordnung einer petrin. Schrift mit der Einflechtung ihrer Vorträge in die Lebensgeschichte des Petrus zu erklären ist. Auch scheint es ihm nicht nöthig, die Verkehrtheit meiner Ansicht von dem Vorhandensein eines eigenthümlichen, archaistischen Gedankenkreises Rec. I, 27—71 näher nachzuweisen.[1]) Dafür giebt er uns zum Schluß ja noch eine glänzende Probe seines den Erdichter der Kerygmen auf der That ertappenden Scharfsinns, wenn er in der Stelle Rec. III, 75 die für Jeden, der nur mit „unverantwortlichem Leichtsinn" die Stelle Rec. I, 17 vergleichen kann, gewiß überraschende Entdeckung macht, daß der dienstfertige Clemens auf Befehl des Petrus die ganzen 10 Bücher an einem einzigen Tage geschrieben haben soll (S. 527)!

Ich glaube, daß nicht bloß ich selbst, sondern auch meine Leser darüber froh sein werden, nun endlich von einer Recension Abschied nehmen zu können, deren Berücksichtigung wegen der, bei aller Anmaßung ihres Verfassers, meist ganz gehaltlosen, in der Sucht des Widerspruchs und in der übelwollendsten, parteilichsten Gesinnung gegen mich und die Anerkennung meiner Bemühungen von allen Seiten aufgegriffenen, die eigentlichen Cardinalpuncte meiner Untersuchung so wenig auch nur treffenden Einwendungen für die wissenschaftliche Förderung der Frage selbst so wenig ersprießlich war. Ich glaube ferner, nun mit etwas leichterem Herzen auf kurze Zeit von dem Gegner scheiden

---

1) Ein neues Datum hierfür habe ich in meiner Schrift über die Glossolalie S. 54, Anm. 1 zu meinen Bemerkungen Theol. Jahrb. 1850, S. 75 f. hinzugefügt.

zu können, der die Grundlage meines „Hypothesengebäudes" über die pseudoclementin. Literatur so vollständig zerstört zu haben wähnte, und dessen sittliche und wissenschaftliche Beurtheilung im Ganzen ich nun dem geneigten Leser ruhiger überlassen kann. So möge denn jetzt, für meine Leser zur Abwechselung und für Hrn. Uhlhorn zur Erholung und Sammlung neuer Kräfte, ein neuer Gegner auf den Kampfplatz treten.

II.

Herr Düsterdieck als Gegner meiner Schrift über das Evangelium Johannis (Halle 1849).

Nach solchen Erfahrungen, die ich mit meiner Erstlingsschrift in Göttingen machte, konnte ich für meine Darstellung des Evangelium und der Briefe Johannis nach seinem Lehrbegriff kaum eine billigere Behandlung zu hoffen wagen. Keine andere meiner Schriften stellt sich ja in einen so schneidenden Widerspruch gegen die Ueberzeugung der gegenwärtigen theologischen Mehrzahl, keine andere konnte durch ihre Resultate die herrschende Theologie so tief und empfindlich verletzen, als diese, welche den Versuch machte, das Lieblingsevangelium dieser Richtung, das man freilich — aber in wie verschiedenem Sinne! — schon lange als das Evangelium christlicher Gnosis angesehen hatte, nun wirklich nach seinem Lehrbegriff aus dem Gedankenkreise der geschichtlichen, aber — man denke! — seit alter Zeit als häretisch geltenden Gnosis zu erklären. Diese Schrift ward daher zwar auf kritischer Seite von dem Meister der kritischen Schule, dessen Ansicht über den Ursprung des vierten Evang. die Grundlage und den Ausgangspunct meiner weiteren Untersuchung bildete, mit dankenswerther allgemeiner Anerkennung als ein „sehr beachtenswerther Versuch", in die geistige Conception dieses Evang. tiefer einzudringen, aufgenommen, der nur

zu sehr positive Resultate erziele[1]), und von Köstlin in einer scharfsinnigen und lehrreichen Recension[2]) als eine bahnbrechende Schrift anerkannt, deren Resultate sich in derjenigen Modification, der sie bedürfen, nämlich nach Abstreifung des specifisch Gnostischen, behaupten werden, aber nur um so mehr wurde sie in Berliner Zeitschriften sogleich mit den heftigsten Schmähungen, Verdächtigungen, Entstellungen und absprechenden Urtheilen begrüßt. Eine solche Aufnahme konnte freilich in unserer Zeit bei einer der geltenden Ansicht so schroff widersprechenden, die herrschende theologische Richtung so empfindlich verletzenden Schrift vorausgesehen werden, und eben so erklärlich ist es, daß sie auf gegnerischer Seite nur bei Solchen, die in der unerschütterlichen Festigkeit ihres biblischen Glaubens ein objectiveres, unparteilicheres Urtheil über kritische Untersuchungen fällen können, wie bei Guerike in seiner Zeitschrift 1849, H. 4, eine in Hinsicht des wissenschaftlichen Werthes billigere Beurtheilung finden konnte, als eine Schrift, an welche sich zwar der Rückschlag anknüpfen werde, welche aber in gelehrter Weise die innere Verwandtschaft des johanneischen und des gnostischen Lehrbegriffs (wobei freilich die Priorität nur jenem zugeschrieben sei) nachgewiesen habe. In diesem Urtheil war der Cardinalpunct der durch mein Werk angeregten kritischen Frage, das Verwandtschaftsverhältniß zwischen der johanneischen und der gnostischen Lehre, treffend und würdig hervorgehoben, und ich hänge ja in der That so wenig an meinen Ansichten, ich bin so fern von dem Glauben an eine „absolute, unfehlbare Kritik", daß ich, wirklich eines Besseren belehrt, gern meine Ansicht, im Interesse der Wahrheit, aufgeben würde, mit dem Bewußtsein zufrieden, die genauere Einsicht in dieses Verhältniß angeregt und eingeleitet zu haben. Ich habe daher diese Frage mit Berücksichtigung von Allem, was gegen mich geschrieben ist, soweit es irgend Beachtung verdienen kann, ernstlich und allseitig

1) Theol. Jahrb. 1849, S. 363 f.

2) (Hall.) Allg. Lit.-Ztg. 1849, Nr. 217—221.

in unbefangene, ganz objective Erwägung gezogen, ich habe mich selbst aufrichtig gefragt, ob nicht der grelle Abstich von der antignostischen clementinischen Literatur, nach deren Aufhellung ich zu dem Evang. Joh. überging, in einem bewegten Jahre, in dem so Vieles eine gänzliche Umgestaltung zu erfahren schien, mich dieses Evang. selbst zu sehr im gnostischen Lichte habe ansehen lassen. Ich habe meine Special-Untersuchungen immer weiter über fast alle Gebiete der kritischen Geschichtsforschung in den beiden ersten Jahrhunderten ausgedehnt, und immer bei Philo, bei dem großen Heidenapostel, bei den gnostischen Systemen, bei der Entstehung des Katholicismus, bei der literarhistorischen Untersuchung über die älteste Evangelien-Literatur das Verhältniß zum Evang. Johannis, seine geschichtliche Stellung im Auge gehabt. Ich habe bei allen diesen Studien, deren Resultate ich vielleicht bald in einem umfassenden Werke veröffentlichen werde, als „absoluter, unfehlbarer Kritiker" Vieles gelernt, genauer und richtiger erkannt. Ich habe mich immer mehr von der Aechtheit einzelner kleinerer paulinischer Briefe, von der apostolischen Grundlage unsers Matthäus, von der Abfassung der synoptischen Evangelien nach ihrer eigentlichen Substanz in den Jahren 70—100 u. s. w. überzeugt, auch in dem vierten Evang. glaube ich Manches schärfer und richtiger zu bestimmen.[1]) Und wie gern ließe ich mich durch Andere über wichtige Puncte belehren! Aber noch immer ist es mir nicht möglich geworden, mich von einer wesentlich anderen geschichtlichen Stellung des vierten Evang. zu überzeugen, ja meine Ansicht hat sich mir in der Hauptsache nur immer mehr befestigt. Kommt es vor Allem darauf an, daß man für die so eigenthümliche johanneische Theologie eine geschichtliche Grundlage erlange, so glaubte man früher eine solche feste Grundlage in der jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie zu haben. Noch in der 3ten Ausgabe seines Commentars behauptet Lücke I, S. 290 f., obgleich er eine unmittelbare Benutzung Philo's durch den vier-

1) Ein Beispiel s. in m. Schrift über die Glossolalie S. 81 f.

ten Evangelisten nicht zugeben will, es sei unmöglich, den unmittelbaren historischen Zusammenhang der joh. Logoslehre mit der ausgebildeteren alexandrinischen, wie sie in Philo erscheint, zu verkennen, und jene dürfe, mit Ablehnung der Annahme einer unmittelbaren Benutzung der philonischen Schriften, aus der philonischen Lehre erklärt werden. Aber schon Lücke muß so viele wesentliche Unterschiede zwischen Philo und Johannes in dieser Hinsicht anerkennen, daß die philonische Grundlage eigentlich nichts Bestimmtes, nur das allgemeine Schema der Logosidee erklärt. Nach Lücke ist man jedoch in der Erkenntniß des wesentlichen Unterschieds zwischen der philonischen und der johanneischen Logoslehre noch weiter fortgeschritten, indem namentlich Dorner[1]) und Niedner[2]), wie ich glaube, mit Recht die hypostatische Persönlichkeit des Logos, die im vierten Evang. freilich ganz sicher ist, bei Philo bestritten haben, von deren Annahme Lücke noch ausging. Ich selbst habe bei Philo vergebens nach einer Erklärung gerade der wichtigsten Momente der johanneischen Lehre und Terminologie gesucht und mich immer mehr, wie ich anderswo ausführlich nachweisen werde, davon überzeugt, daß die unmittelbare Aneignung jüdisch-alexandrinischer Religionsphilosophie ohne die Vermittelung einer sich freilich auch an Philo anlehnenden christlichen Religionsphilosophie zur Erklärung der johanneischen Theologie nicht ausreicht. Um nur den Hauptpunct hervorzuheben, so sagt Lücke a. a. O. S. 291 f., die philonische Logoslehre sei in ihrer Wurzel dualistisch, die johanneische monotheistisch, sofern sie auch die *ὕλη* als durch den Logos geworden (Joh. 1, 3), nicht vor der Weltschöpfung (eigentlich Weltbildung) präexistirend ansehe, und sofern der Gegensatz von Licht und Finsterniß bei Johannes nur eine ethische Bedeutung, bei Philo in dem Gegensatz zwi-

1) Entwicklungsgeschichte der Lehre von der Person Christi, 2. Aufl. I, S. 22 f.

2) In seiner Zeitschrift für hist. Theol. 1849, H. 3, S. 337 f. in der lehrreichen Abhandlung: De subsistentia τῷ θείῳ λόγῳ apud Philonem Judaeum et Joannem Apostolum tributa.

schen Gottes Lichtwesen und der lichtlosen ὕλη eine physische Basis habe. Hier wird, wie ich fest glaube, das Verhältniß geradezu umgekehrt, indem der johanneische Lehrbegriff entschieden weit mehr dualistisch ist, als der philonische. Man sollte überhaupt, wenigstens für das Bewußtsein jener Zeiten, die Annahme einer anfangslosen formlosen Materie nicht geradezu dualistisch nennen, da der eigentliche Dualismus erst da beginnt, wo an die Stelle einer rein passiven, negativen Grenze des Göttlichen und der durch die Gottheit geschaffenen ganz immateriellen Substanzen ein uranfängliches actives, positives, von Gott unabhängiges, ja ihm feindseliges Streben tritt. Die formlose ὕλη sah man ja so wenig als etwas wahrhaft Seiendes an, daß Philo trotz ihrer entschiedenen Annahme gleichwohl, wie irgend Jemand, streng monotheistisch zu sein glaubt und von einer eigentlichen Schöpfung aus Nichts in den stärksten Ausdrücken redet.[1]) Bei Justin glaubt man, obwohl er in seinen unzweifelhaft ächten Schriften nur von einer Weltbildung aus formloser Materie redet, gleichwohl mit der Annahme einer vorhergehenden Schöpfung des Weltstoffes selbst auszukommen.[2]) Aber der Verfasser der clement. Homilien, der, wie irgend Jemand, den strengsten Monotheismus gegen den marcionitischen Dualismus vertheidigt und ganz bestimmt II. III, 32 von einer Schöpfung aus dem Nichts redet, nimmt doch entschieden eine Emanation der Materie aus Gott, also keine eigentliche Schöpfung, kein absolutes Gesetztsein derselben durch den allmächtigen Willen Gottes an.[3]) Wie darf man also in Joh. 1, 3 ein unzweifelhaftes Zeugniß für eine absolute Schöpfung auch der Materie finden? Und ist es nicht ganz falsch, daß das Evang. Joh. auch nur vergleichungsweise mehr monotheistisch sei, als Philo? Wie kann man bei Philo von einem wirklichen Dualismus reden, wenn

---

1) S. Gfrörer, Philo u. s. w. I, S. 330, z. B. συστήσασθαι τὰ ὅλα ἐκ μὴ ὄντων, ἄγειν τὰ ὅλα εἰς γένεσιν, vgl. Joh. 1, 3.

2) S. Semisch, Justin d. Märt. I, S. 336 f.

3) S. m. clem. Rec. u. s. w. S. 286 f.

nach ihm die allumfassende göttliche Causalität sowohl in der Hervorbringung der Weltgeschöpfe, als auch in der Weltregierung, da, wo die Möglichkeit des Bösen stattfindet, wie bei der Schöpfung des freien Menschen [1]), und da, wo das Böse Wirklichkeit gewinnt, durch Strafe mit der göttlichen Weltregierung ausgeglichen werden muß [2]), um von aller Schuld und Berührung mit dem Bösen frei zu bleiben, nur ihr untergeordnete *δυνάμεις* hinzuzieht, wenn hier ferner die völlig freie sittliche Selbstbestimmung des Menschen, kraft welcher das Böse auch nach Anreizung des fleischlichen Leibes nur ein Werk der Freiheit sein kann, so nachdrücklich betont wird [3]), wenn die Welt bei Philo, trotz aller Abstufungen und entfernteren Vermittelungen

---

1) De mundi opif. p. 17 ed. Mangey, de confus. ling. p. 432, de profugis p. 556 u. ö.

2) De confus. ling. p. 432, de Abrahamo p. 22, de decem oraculis p. 209 u. s. w.

3) S. Gfrörer a. a. O. S. 380. 400. Auch die von mir (Glossolalie S. 112) angeführten Stellen Leg. Alleg. III, p. 106. 108 lehren, wie ich jetzt deutlich erkenne, nicht einen verschiedenen, den wirklichen Menschen gleich anfänglich von Gott gegebenen sittlichen Charakter oder Typus, sondern handeln nur von dem Unterschiede der Menschen, die, wie Moses, sich zur reinen Anschauung des Absoluten erheben, und derer, die, wie Beseleel, bei der mittelbaren Erkenntniß Gottes stehen bleiben, also gewöhnliche, schwache, nur mittelbar von Gott erschaffene Menschen sind, aus denen Gott eben Einige durch vorzüglichere, der Geburt vorhergehende Bildung und Ausstattung auszeichnet (p. 104), so daß sie gewissermaßen von der allgemeinen Verfluchung der menschlichen Natur (p. 100) eximirt sind (vgl. Gfrörer S. 391). Ich führe zum Beweise, wie sehr auch diese Eximirung bei Philo mit der Anerkennung der Freiheit verbunden ist, noch folgende Stellen an. Quod Deus immutab. p. 288 ist der *νοῦς* das göttliche *νόμισμα* in uns, das man aber durch schlechte Gewohnheit verderben kann. Nach Quis rer. div. haer. p. 481 giebt es in so fern ein doppeltes Geschlecht von Menschen, als die einen *θείῳ πνεύματι καὶ λογισμῷ* leben, die anderen nach Fleisch und Blut. So deutet Philo allegorisch auch De nom. mutat. p. 583 die doppelte Erzählung der Menschenschöpfung in der Genesis, des nach dem Ebenbilde Gottes und des aus Erde geschaffenen, oder des idealen und des empirischen Menschen, so daß wir namentlich aus den beiden letzten Stellen sehen, wie wenig es ihm mit einer die Freiheit aufhebenden metaphysischen Nothwendigkeit in dem bloßen Spiel seiner allegorischen Deutungen wirklicher Ernst ist.

der göttlichen Causalität, gleichwohl als Ganzes das vollkommenste Kunstwerk des großen Weltbildners ist (De plantat. Noë p. 330)? Nicht einmal eine böse, Gott feindliche Engelwelt, einen wirklichen Teufel, also keine die Harmonie des Weltalls wirklich störende Macht, keinen der göttlichen Weltregierung entgegenstrebenden übermenschlichen Willen kann es in der so durchaus monotheistischen Weltanschauung Philo's geben.[1]) Wie tief ist dagegen der Riß, der in dem johanneischen Lehrbegriff durch die Geisterwelt geht, und ihren schon vor jeder Berührung mit dem christlichen Glauben theils aus Gott (Joh. 1, 12. 13. 11, 42), theils aus dem Teufel geborenen und so für das Göttliche von vorn herein unempfänglichen, zu seinem Verständniß unfähigen, ihm gar wissentlich widerstrebenden Naturen (8, 43. 47. 10, 26), in diesem Dualismus, dessen metaphysische Begründung in der uranfänglich bösen Natur des Teufels (Joh. 8, 44) so deutlich vorliegt! Diese Seite, die ich in meiner Schrift über die Glossolalie S. 80 f. schärfer bestimmt habe, ist es vor Allem, die man zur geschichtlichen Auffassung des johanneischen Lehrbegriffs zu fixiren hat, und von welcher aus sich die Einsicht in seinen inneren Zusammenhang ergiebt. An die Stelle der zwar monistischen, aber starren und todten philonischen Weltanschauung ist hier der lebensvolle Gegensatz eines tiefen Dualismus getreten. Welche geschichtlichen Vermittelungen setzt aber eben dieser großartige Dualismus voraus! Vergleicht man die paulinische Lehre mit dieser johanneischen Grundanschauung; welch ein ganz anderes, nur durch die Auserwählung vermitteltes εἶναι ἐκ τοῦ θεοῦ (1 Kor. 1, 30), welche ganz andere, nicht substanzielle, sondern nur durch die Nicht-Begnadigung, durch die Nicht-Mittheilung des göttlichen Geistes bedingte Unfähigkeit des psychischen Menschen, das Gött-

---

1) S. Gfrörer S. 370 f. Besonders vgl. Georgii in der trefflichen Abhandlung über die jüdisch-alex. Religionsphil. in der Illgen'schen Zeitschr. für histor. Theologie 1839, H. 4, S. 78 f. Dähne, jüdisch-alex. Religionsphilosophie. II, S. 65 f.

liche, Pneumatische zu verstehen (1 Kor. 2, 14 οὐ δύναται γνῶναι), finden wir hier! Jeder Dualismus fehlt, weil die Unterschiede des religiösen Lebens noch nicht auf die menschliche Substanz zurückgeführt sind. Ich habe in meiner Schrift über das Evang. Joh. S. 180 f. nachgewiesen, wie sehr ein solcher Dualismus der jüdischen und der älteren christlichen Weltanschauung fremd war (von der auch der Sohn des Zebedäus sich nicht so wesentlich entfernt haben kann) und auch in derjenigen Erscheinung des Christenthums, welche Alles auf seinen metaphysischen Grund zurückverfolgte, Alles zur metaphysischen Allgemeinheit erhob, der geschichtlichen Gnosis, erst durch Vermittelung orientalischen Einflusses bei Saturnin, Basilides und Marcion erscheint. Will man daher nicht gänzlich auf die Lösung der Aufgabe verzichten, die joh. Theologie dem inneren Entwickelungsgange des Christenthums einzureihen, so weise man diesen unleugbaren Dualismus schon vor der Gnosis nach.[1]) Man weise ferner, um meine Darstellung gründlich zu widerlegen, überhaupt nach, wie diese ausgebildete metaphysische Weltanschauung des joh. Evang. schon vor der historischen Gnosis, die wir von Cerinth an aus den dürftigsten Anfängen zu der höchsten Vollendung klar sich entwickeln sehen, vorhanden sein, wie also hier die Entwickelung, welche der Gnosticismus nach und nach erringt, schon anticipirt sein konnte, man mache die Annahme eines solchen Gnosticismus ante Gnosticismum denkbarer, als es bisher gelungen ist. Man weise, bei der unleugbaren Verwandtschaft, einen wirklichen Einfluß der joh. Theologie auf den im Allgemeinen so durchsichtigen Entwickelungsgang des Gnosticismus nach, man mache es denkbarer, als bisher, wie

1) Die mit diesem Dualismus zusammenhängende Lehre von einer verschiedenen substanziellen Disposition der menschlichen Naturen bietet überhaupt einen wichtigen Vergleichungspunct mit der paulinischen Theologie dar (s. m. Glossolalie S. 81). Auch bei Paulus tritt die nothwendig durch den Glauben vermittelte (Gal. 3, 26) Gottessohnschaft schon vor die Geistesmittheilung (Gal. 4, 6), aber im Evang. Joh. (1, 12. 13. 11, 52) tritt sie vor den Glauben selbst.

die joh. Logoslehre von den Gnostikern benutzt sein konnte, obgleich der Logos noch bei den Valentinianern die Bedeutung des Anfangs der ignorantia et caecitas[1]) hatte, obgleich die clement. Homilien, deren durchaus häretischer Charakter doch auch noch einer festeren Begründung bedarf, noch jede Annahme einer göttlichen Hypostase über und **unter** dem Weltschöpfer als Leugnung der göttlichen Monarchie darstellen.[2]) Man weise den Einfluß der joh. Terminologie auf den Gnosticismus z. B. auch darin nach, daß der Name *παράκλητος* bei ihnen noch ein allgemeines Appellativ, nicht auf eine bestimmte Hypostase, wie im Evang. Joh. auf den heil. Geist, beschränkt ist.[3]) Man gebe eine befriedigendere Erklärung für die Anschauung des vierten Evangelisten 2, 19, daß der Leib Christi in specifischer Weise ein Tempel war, als die von mir a. a. O. S. 245 f. aus dem valentinianischen System gegebene. Man mache auch hier, wie in der clement. Literatur überhaupt die Annahme wahrscheinlicher, daß das Abgerundete und Abgeglättete zeitlich früher sei, als das noch Rohere und Gröbere. Vor Allem aber gebe man sich, schon um Andere gerechter zu beurtheilen, Mühe, eine richtigere Ansicht von dem Wesen des Gnosticismus zu gewinnen. Man glaube nicht, daß der Gnosticismus von Anfang an allgemein als Häresie galt, welchen Charakter er vielmehr erst nach und nach erhielt. Basilides u. A. wollten ja nichts weniger, als aus der Kirchengemeinschaft austreten. Noch Valentin galt, wie **Neander** (Gnost. Syst. S. 92 f.) anerkennt, in Alexandrien nicht als Häretiker und konnte nach Tertull. c. Valent. c. 4 den

1) S. m. Ev. Joh. S. 119, Anm. 1.

2) H. III, 7: *ἡ δὲ εἰς αὐτὸν* (Gott) *ἀσέβειά ἐστιν τὸ ἐν τῷ τῆς θεοσεβείας λόγῳ ὄντα τελευτᾷν λέγοντα ἄλλον εἶναι θεόν, ἢ ὡς κρείττονα* (wie die Gnostiker), *ἢ ὡς ἥττονα* (wie die Logos-Theorie), *ἢ ὁπωσποτε λέγοντα παρὰ τὸν ὄντως ὄντα.* Ib. c. 37: *διὸ πρὸ πάντων ἐννοοῦ, ὅτι οὐδεὶς αὐτῷ συνάρχει, οὐδεὶς τῆς αὐτοῦ κοινωνεῖ ὀνομασίας, τοῦτο ὃ δή λέγεται θεός.* Diese gleichmäßige Verwerfung des gnostischen Dualismus und der Logoslehre ist noch viel zu wenig beachtet.

3) S. m. Schrift S. 108 f.

Versuch wagen, den Episkopat der Welthauptstadt zu erlangen. Konnte doch noch Marcion die römische Kirche zu reformiren wagen. Wie flüssig auch später noch die Grenze des Katholischen und des Gnostischen war, zeigen Gestalten, wie Tatian und Bardesanes, zur Genüge. Man beurtheile die Systeme der Gnostiker ferner nicht nach dem Standpunct unserer Zeit, sondern nach dem damaligen Zeitbewußtsein, welches mit ihnen in der Engellehre, in der Zahllosigkeit der himmlischen Heerschaaren und so vielem Anderen noch die wesentlichsten Berührungspuncte hatte. Man mache sich nicht abenteuerliche Vorstellungen von besonnenen und gebildeteren Gnostikern, deren erhaltene Fragmente, wie die des Valentin, wenn wir nicht wüßten, daß sie von einem Gnostiker herrühren, für den ungeübten Blick nicht immer so leicht als gnostisch erscheinen würden. Man erkenne die Gnosis als das, was sie ist, als den ersten Versuch einer vom christlichen Princip aus durchgeführten umfassenden theoretischen Weltanschauung, der freilich, eben wegen seiner Tiefe, den Gegensatz des Ungeistigen und Materiellen gegen das christliche Geistesreich in seinem ganzen Ernst auffassen mußte, ohne ihn schon in eine einheitliche, monistische Weltanschauung aufnehmen zu können. Man mache sich überhaupt von allen rein subjectiven Vorurtheilen und Interessen frei, um den Ursprung des vierten Evang. objectiv und geschichtlich erforschen zu können!

Doch ich habe ja ganz vergessen, daß ich mit einem neuen Gegner kämpfen muß, der mir schon ganz abhanden gekommen ist. Es ist mir aber wohl zu verzeihen, daß ich ihn beinahe aus dem Gesichte verloren hätte, da ich ihn da gar nicht finden kann, wo ich ihn suchen muß, nämlich in dem Mittelpunct meiner dargelegten Anschauung. Die ganze Recension des Hrn. Düsterdieck[1]) kann eigentlich nur insofern interessiren, als sie den Grad von Wahrheitsliebe, die Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit ihres Verfassers deutlich beurkundet. Seine Wahr-

1) G. G. A. 1850, St. 86, 87, S. 851—865.

heitsliebe zeigt sich schon in den auffallendsten Unwahrheiten. Gleich im Anfang bezeichnet er meine Schrift als ein Specimen der neuern „d. h. bekanntlich der absoluten, unfehlbaren Kritik“, während er aus dieser, wie aus meiner ersten Schrift, wissen konnte, daß es eine absolute, unfehlbare Kritik für mich nie gegeben hat. Sodann schämt er sich nicht, mir die Grundansicht unterzuschieben, daß „sämmtliche johanneische Schriften“ unächt seien, obgleich er meine Ansicht von der Apokalypse gar nicht kannte, deren Aechtheit ich entschieden festhalte, er aber vermuthlich für sich beseitigt hat. Während ich ferner S. 341 die joh. Briefe in Schutz nehme und „zu den schönsten Schriften des N. T.“ rechne, so behauptet Düsterdieck, ich halte den Verf. der Briefe „für einen ganz erträglichen Schriftsteller“. Ich soll entdeckt haben, „daß sogar Gedanken aus dem Ideenkreise eines Justinus Martyr, eines Clemens Alex., Origenes und Tertullian in diesem wunderlichen Evang. verborgen sind, geschweige daß der Hirt des Hermas citirt ist (S. 264) und daß unzählige Stellen aus den Clementinen erläutert werden müssen“, und daraus die Abfassung desselben um die Mitte des 2. Jahrhunderts geschlossen haben. Wirklich? Ist denn der erste Korintherbrief deshalb von gnostischen Ideen durchzogen, im 2. Jahrh. entstanden, weil die Stelle 1 Kor. 15, 29 durch die bei Corinthianern und Marcioniten nachweisliche Sitte, sich für Verschiedene taufen zu lassen, erklärt wird? Oder ich setze den Apostel Paulus wohl gar erst nach Schleiermacher, weil ich in Schleiermacher's Theorie, als der am tiefsten in das Wesen der Religion eindringenden, die treffendste Parallele für die paulinische Auffassung des πνεῦμα im Menschen finde (Glossolalie S. 56)? Hat denn Hr. Düsterdieck gar keine Ahnung von dem inneren Zusammenhang einer solchen Gedankenentwickelung, wie die des Christenthums, in welcher auch das Spätere sehr wohl noch das Frühere erklären kann? So verdreht der Recensent auch meine Behauptung, daß die Bezeichnung Christi als θύρα Joh. 10, 9 „an einen (im Hirten des Hermas) noch nachweisbaren Sprachgebrauch“ an-

knüpfe, dahin, daß sie aus dieser Schrift entlehnt sei! Man lese über den Sachverhalt nur meine Krit. Untersuch. S. 344 f. nach! Eine andere Flüchtigkeit zeigt sich auch darin, daß Hr. Düsterdieck S. 861 aus meiner Schrift S. 28 die Behauptung herausgelesen hat, der Brief an Diognet, dessen Stelle ich genau citire, nenne nicht den Logos, sondern den Geist μονογενής! Meiner Untersuchung selbst ist Hr. Düsterdieck so gütig, die Anerkennung auszusprechen, daß die Erörterung des evangelischen Lehrbegriffs zwar „fast keine einzige Stelle des Johannes richtig interpretirt", doch wenigstens mit Fleiß und Umsicht[1]) geführt ist, während ihm die Behandlung des ersten Briefes, die Köstlin mit einem etwas anderen Geschmack „den gelungensten Theil des Ganzen" nannte[2]), „so oberflächlich erscheint, daß wir darüber kein Wort zu verlieren haben" (S. 856). Dieser Haupttheil meines Werks ist es also, den er zum Gegenstand einer zwar die überflüssige Mühe eines wirklichen Eingehens sich ersparenden, aber für alle Verständigen, wie die bedeutungsvolle Schlußformel Sapienti sat! beweist, ausreichenden Widerlegung macht, um sein verwerfendes Urtheil zu motiviren und seine Ueberzeugung, mit der er mein Werk verläßt, „daß die theologische Wissenschaft aus demselben gar keinen Gewinn ziehen kann", zu motiviren. Eigentlich wäre auch diese umsichtige Auswahl entscheidender Stellen noch viel zu viel Ehre für mich, und er könnte schließen, nachdem er die eine „wahrhaft schauerliche" Behauptung meiner Schrift S. 173 angeführt hat, daß Johannes in gnostischer Blasphemie Jehova in das innigste Verwandtschaftsverhältniß mit dem Satan gestellt habe. „Ich will es ausdrücklich bekennen, daß dieser

1) Hierunter ist es mir wohl auch erlaubt, das zu begreifen, was ich für die leitenden Gesichtspuncte und Anordnung der Darstellung, besonders auch für Aufhellung dunkeler Puncte in den gnostischen Systemen gethan habe. Die Anerkennung desselben darf ich bei der Wahrheitsliebe des Recensenten gewiß voraussetzen, so wenig dieses Alles natürlich als ein wirklicher „Gewinn für die theologische Wissenschaft" gelten kann!

2) A. a. O. S. 608.

fürchterliche Satz, auf eine falsch verstandene Stelle gebaut, und nun dreist in die Welt ausposaunt, mich unbedingt von dem Werke des Verf. geschieden hat." Doch man sehe weiter, wie geschickt Hr. Düsterdieck den Eindruck seiner Expectorationen durch drei kräftige Hiebe zu unterstützen weiß, mit denen er meine Ansicht tödtlich verletzt! 1) Ich habe S. 19 f. das Zeugniß des Irenäus III, 11, 1 f. „auf eine höchst überraschende Weise" benutzt, geradezu „umzudrehen" gesucht. Irenäus sagt, Johannes habe sein Evang. gegen Cerinth geschrieben, zugleich aber auch, er habe die valentinianische Ketzerei vorausgesehen. Weil nun Victorinus Petabionensis den Johannes ausdrücklich gegen Valentin schreiben läßt, so behaupte ich, daß die Angaben der Kirchenväter über das berücksichtigte System schwankend waren, und daß der vorsichtige Irenäus aus chronologischen Rücksichten, sich von dem Anachronismus des Victorin frei haltend, nur die Häupter der sich bildenden Gnosis vorgeschoben habe. Meine überraschende Benutzung oder Umdrehung des Irenäus besteht also einfach darin, daß ich nicht, wie Düsterdieck, das Zeugniß als begründet annehme, sondern mich, wofür ich auch meine Gründe habe, als Kritiker über dasselbe stelle! Ich habe freilich nichts dagegen einzuwenden, wenn Düsterdieck sich denken kann, daß der schon 100jährige Apostel noch ein so jugendfrisches Evangelium gegen Cerinth schreiben konnte. 2) Bei der Erklärung des Prologs, den ich mit Recht als Programm des ganzen Evang. fassen soll, habe ich „kritische Kunststückchen" gemacht, indem ich durch Mißhandlungen des Prologs Beziehungen auf die valentinianische Gnosis nachgewiesen habe. Allein die Beziehung auf Gnostiker ist hier jedenfalls anzuerkennen, und schon der alte J. D. Michaelis (vielleicht auch der Verfasser dieses Specimen neuester Göttingischer Theologie) läßt den Evangelisten hier die Terminologie eines gnostischen Systems, nämlich des Cerinth, berücksichtigen.[1]) Auch ich würde mich gern zu dieser Annahme ver-

1) S. mein Evang. Joh. S. 39 f.

stehen, wenn mir Hr. Düsterdieck etwa einleuchtend machen könnte, daß die V. 12. 13 vorausgesetzte substanzielle Gotteskindschaft sich schon aus der cerinthischen Gnosis befriedigend erkläre, von der sich der Apostel doch wohl nicht als etwa 100jähriger Greis noch neue Anschauungen angeeignet haben soll? Bis jetzt halte ich mich, wie in der verdammten Schrift S. 182, an Irenäus, der I, 24, 2 den Saturnin ausdrücklich als den Ersten nennt, der eine substanzielle Verschiedenheit der menschlichen Naturen — und noch in wie roher Weise! — gelehrt habe. 3) Endlich kommt Düsterdieck S. 862 f. zu dem fürchterlichsten Punct meines ganzen Buches, dem „aus den physisch-pantheistischen Corruptionen halbheidnischer Gnostiker" hineingetragenen Dualismus, durch welchen von selbst, wenn der Dualismus nicht ein ganz absoluter sein soll, die Annahme eines zwischen Licht und Finsterniß vermittelnden Princips, wie der gnostische Demiurg, gegeben ist. Für diese Annahme habe ich mich zunächst auf die Stellen berufen, in denen Christus den Juden wiederholt das Wissen, die Erkenntniß des höchsten Gottes abspricht (S. 158 f. vgl. auch Joh. 16, 3. 17, 25). Ich frage: wird denn hier nicht den Juden dasselbe gesagt, was Paulus 1 Thess. 4, 5. Gal. 4, 8 von den Heiden aussagt, als *οὐκ εἰδότες θεόν*? Was Hr. Düsterdieck endlich gegen meine Erklärung der Stelle Joh. 8, 44 scharfsinnig einwendet, bringt schwerlich neues Licht in diese schwierige Stelle. Daß man hier *ἐκ τοῦ πατρὸς τοῦ διαβόλου* grammatisch nur vom „Vater des Teufels" verstehen kann, finde ich zu meiner Freude durch Credner (Beitr. z. Einl. I, S. 227) bestätigt.

So wären wir denn glücklich auch durch diese, wahrscheinlich für die theologische Wissenschaft der Georgia Augusta sehr gewinnreiche, Recension hindurchgekommen. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich bei der Beschäftigung mit diesem Gegner Hrn. Uhlhorn vergleichungsweise schätzen und hochachten gelernt habe. Mögen seine Gründe noch so schwach und verfehlt sein, er giebt sich doch wenigstens weit mehr Mühe, auf die Sache einzugehen, und es mußte doch wenigstens zu einem Gefecht

kommen, wenn es auch nur leicht war, durch welches der Angriff zurückgeschlagen wurde. Hr. Düsterdieck, dem ich nur dafür danken kann, daß er mir die Sache so leicht gemacht hat, nöthigt mit seinem, nur auf das Alleräußerlichste und Unwesentlichste, was ich recht gut preisgeben könnte, gerichteten Angriff nicht einmal dazu, daß man das Schwert aus der Scheide zieht. Man kann sich über einen solchen Gegner nicht einmal ereifern!

III.

Der Angriff des Herrn Uhlhorn auf meine „Kritischen Untersuchungen über die Evangelien Justin's, der clementinischen Homilien und Marcion's" (Halle 1850).

Schon nach den beiden besprochenen Angriffen auf meine beiden ersten Schriften konnte es keinem Zweifel unterliegen, daß man in Göttingen ein systematisches Verfahren begonnen hatte, meine Untersuchungen herabzusetzen und ihnen auch gar keine wesentliche Förderung der Wissenschaft zuzuschreiben. Da ich aber die Vorrede zu meinen „Kritischen Untersuchungen" noch vor Empfang der Düsterdieck'schen Recension verfaßte, durch welche es mir erst ganz klar werden mußte, daß ich es nicht mit einzelnen Gegnern, sondern mit einer Agitation der in Göttingen herrschenden Theologie gegen mich zu thun hatte[1]), so konnte ich zunächst nur Hrn. Uhlhorn in's Auge fassen. Ich leugne es nicht, daß ich in jenem Vorwort diesen Recensenten sehr gekränkt und gereizt in der Kürze berücksichtigte, zumal in einer Zeit, in der ich der Gegenstand so vieler unwürdiger und hämi-

1) Wollen die Koryphäen der Göttingischen Theologie diese Ansicht widerlegen, so mögen sie dieselbe thatsächlich dadurch widerlegen, daß sie dem Unfug ihrer Schüler in ihrem kritischen Organ steuern.

scher Angriffe und Ausfälle wegen meines joh. Lehrbegriffs geworden war, und ich bin fern davon, es Herrn Uhlhorn übel zu nehmen, daß auch er sich durch mich schwer verletzt fühlte. Wie wenig ich aber die Grenzen der durch seinen übermüthigen und absprechenden Angriff kriegsrechtlich erlaubten Nothwehr überschritten, wie wenig ich, wie mein Gegner jetzt klagt, zu „Schimpfreden" meine Zuflucht genommen habe (als ob der Vorwurf eines unverantwortlichen Leichtsinns nicht noch schwerer wäre, als der einer ungenügenden Fassungskraft!), wie wenig ich über ihn etwas gesagt habe, wozu ich nicht durch seine Recension vollkommen berechtigt war, wird jetzt nach eingehender Beleuchtung derselben keiner Erörterung mehr bedürfen. Hr. Uhlhorn mag eben daraus, daß ich von allen meinen Gegnern ihn allein hervorhob, schließen, daß ich ihn schon damals unter allen noch am höchsten achtete. Auch seine jetzt erschienene Recension meiner dritten Schrift [1]) giebt mir freilich wieder viele Ursache, über unbillige Behandlung zu klagen. Allein wenn einmal Blut geflossen ist, so respectire ich auch als der Angegriffene an dem Gegner das Kriegsrecht, und wie sehr bin ich meinerseits gern bereit, die Feindseligkeiten wo nicht ganz einzustellen, doch in anderer Weise zu führen! Ich habe an sich auch gar nichts dagegen einzuwenden, wenn man mir in ehrlichem Kampfe jeden Fuß Landes streitig macht, so daß ich mein gutes Recht mit blanker Klinge behaupten muß.

In diesen „Kritischen Untersuchungen" über die von Justin und in den clement. Homilien benutzten Evangelien und über das marcionitische Evangelium hatte ich mehr, als in irgend einer anderen Schrift, mit den Schwierigkeiten eines erst vollständig zu sammelnden, nach festen Grundsätzen objectiv zu

---

1) G. G. A. 1851, St. 20—23, S. 193—228. Mir sind gerade über diese Schrift schon öffentlich und privatim von den verschiedensten Seiten die anerkennendsten Urtheile zugekommen, z. B. auch von Guericke in seiner Zeitschrift f. luther. Theologie 1851, H. 1.

ordnenden und aufzufassenden Stoffes zu kämpfen, und mit Befriedigung sehe ich, daß die unsägliche Mühe, die ich hierauf verwandt habe, selbst von Gegnern anerkannt werden muß. Wie Guerike meine Untersuchungen in formaler (man könnte auch sagen: materieller) Hinsicht „aller Anerkennung" werth nennt, so sagt auch Uhlhorn S. 196, daß ich die Data aus Justin „mit ungemeiner Sorgfalt" zusammengestellt habe. Desto ungünstiger urtheilt der Göttingische Recensent über meine aus diesen Data gezogenen Resultate, über die auf sie gebauten „leichten" Hypothesen, und er faßt sein Urtheil über das ganze Werk am Schluß in den ganz an die alte, von seinem ersten Angriff her bekannte Weise erinnernden Worten zusammen: „So hätten wir uns denn durch das ganze Werk mit all' seinen Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten, Hypothesen und Combinationen hindurch gearbeitet, und sollen wir zum Schluß ein Urtheil fällen, so bedauern wir, daß es kein anderes ist, als das alte, „daß mit solchen Hypothesen ohne Grund und Boden der Wissenschaft wenig gedient ist". Sollten wir für Hrn. Hilgenfeld's Schriften ein Motto suchen, wir wüßten kein besseres, als die Worte des alten Barons in Immermann's Münchhausen: „Hypothesen, Hypothesen begehre ich, eine gewaltiger, als die andere, denn nur Hypothesen löschen den Wissensdurst, wenn er einmal entflammt ist". Wir müssen ihn dann freilich bitten, sich zu hüten, daß es ihm mit seinen Arbeiten nicht ergehe, wie dem Baron mit seiner Luftsteinfabrik. So anmaßungsvoll und übermüthig dieses Urtheil über die Behandlung eines Gegenstandes ist, der seiner Natur nach nur durch Hypothesen erforscht werden kann — denn auch die Annahme von lauter kanonischen Evangelien ist ja selbst eine Hypothese! — und schon durch Hypothesen, namentlich von einem so geachteten und anerkannten Gelehrten, wie Credner, auf dessen Grundlage ich weiter bauen konnte, erforscht ist, so halte ich doch das bereits Gesagte zur Demüthigung des Hrn. Uhlhorn für vollkommen hinreichend, und ich werde ihm, mich rein an die Sache haltend, nachweisen, daß meine Hypothesen

auch nach seinen Einwendungen auf einem festeren Grunde ruhen, als er einzusehen vermag.

Da Justin's Evangelien, auf welche mein Gegner allein näher eingeht, weil Justin selbst sie nirgends näher angiebt, jedenfalls nur durch Hypothesen aufgefunden werden können, so handelt es sich nur darum, welche Hypothese die einzelnen Data und Erscheinungen am vollständigsten und befriedigendsten erklärt. Eben deßhalb darf man um so weniger bei Einzelheiten stehen bleiben, die immer streitig bleiben müssen, sondern man muß das Einzelne eben von einer Gesammtanschauung aus auffassen, und ich muß wieder bedauern, daß Hr. Uhlhorn sich viel zu wenig auf diesen von mir eingenommenen Standpunct einer allgemeinen Betrachtung der vorliegenden Data zu stellen gewußt hat. Daß das Urtheil über das Einzelne als solches stets schwankend bleiben müsse, daß man, wenn man überhaupt eine Ansicht über die Quellen der Data aus der evangelischen Geschichte sich bilden will, freilich auf eine „mathematische Gewißheit" über alles Einzelne verzichten müsse (S. 95), habe ich ja ausdrücklich gesagt, und freilich vorausgewußt, daß man gegen die von mir hervorgehobenen Einzelheiten außerhalb des umfassenden Zusammenhangs aller Erscheinungen immer Einwendungen vorbringen könne. Wenigstens hätte Hr. Uhlhorn gerade die festen Anhaltepuncte meiner Ansicht, in denen Justin unmöglich einen kanonischen Text gehabt haben kann, viel sorgfältiger und aufmerksamer erwägen sollen, um auch über die Differenzen seiner Anführungen, die allenfalls noch auf einen kanonischen Text zurückgeführt werden könnten, richtiger zu urtheilen. Ich muß mich daher wieder darüber beklagen, daß er, dem meine Zusammenstellung S. 259 f. noch nicht über Alles die Augen geöffnet hat, ein von mir gerade für Recensenten in dem Berliner Repertorium, und wie ich jetzt hinzusetzen muß, auch für Recensenten in den G. G. A. berechnetes bequemes Hülfsmittel, die Zusammenstellung der für den Gebrauch des Petrus-Evang. entscheidenden Data in m. Schrift über das Markus-Evang.

(Leipz. 1850, S. 93 f.) zu benutzen nicht beliebt hat. Seine ganze Kritik meiner Darstellung ist deßhalb so ungerecht, weil er so bedeutende, für den Gebrauch eines unkanonischen Textes entscheidende Stellen, wie in der Bergpredigt Nr. 9, o, und in den eschatologischen Reden Nr. 29 (Dial. c. 112 u. 122) ganz außer Acht zu lassen für gut befunden hat, und nun z. B. S. 208 f. gegen meine Annahme eines eigenthümlichen Textes in der Bergpredigt aus Anführungen argumentirt, die zwar weniger entscheidend, aber wie ich hinlänglich dargethan habe, schon wegen der angeblichen Ineinanderwirrung der entlegensten Stellen für die Annahme eines durchaus kanonischen Textes sehr schwierig sind. Darf man die Differenz des Textes an einer Stelle, wie Nr. 9, o, mit Sicherheit auf einen nicht-kanonischen Text zurückführen, so ist man zu dieser Annahme, wenn man nicht eben von vorgefaßten Meinungen ausgeht, auch bei anderen bedeutenderen Differenzen berechtigt. So unrichtig hat Uhlhorn wieder meine Beweisführung dargestellt! Solches Recht habe ich hier wieder, ihm das „Klauben an Einzelheiten ohne Fähigkeit zum Eindringen in den Zusammenhang des Ganzen", mit einem Worte dasselbe unbillige Verfahren, wie früher, vorzuwerfen! Welchen Werth haben denn solche Mäkeleien, wie sie sich durch seine Recension hindurchziehen, die mir im besten Falle nichts sagen, was ich nicht schon ohnehin gewußt und gesagt habe, daß manche Differenzen der Angaben Justin's an sich, nämlich eben abgesehen von den entscheidenden Data, allenfalls auch aus dem kanonischen Texte erklärt werden könnten! Ich sehe mich leider wieder genöthigt, dieses Datum auch zur sittlichen Beurtheilung seines Verfahrens anzuführen! So geht es in dieser Kritik von Anfang bis zu Ende! Und doch kann Uhlhorn selbst nicht alle Data beseitigen, die auf einen nicht-kanonischen Text führen! Es war ja meine Pflicht, zur vollständigen Darstellung des Sachverhalts auch die weniger entscheidenden Differenzen, überhaupt die Differenz in ihrem ganzen Umfang anzuführen, und es ist eine Entstellung des Thatbestandes, die sich mein Recensent leider

so oft hat zu Schulden kommen lassen, wenn er die Sache so darstellt, als schließe ich aus den Differenzen allein, gegen die er etwas einwenden kann oder zu können glaubt, und nicht vielmehr aus ihnen, in Verbindung mit enscheidenden Differenzen, nach allen Gesetzen historischer Wahrscheinlichkeit auf eine eigenthümliche Quelle der evang. Geschichte. Man nehme nur die Kindheitsgeschichte. Mein Gegner muß selbst zugeben, daß Justin die davidische Abstammung Jesu, abweichend von unsern Evangelien, ausschließlich durch die Maria vermittelt, daß er, abweichend von Lukas, den Gabriel auch der Maria die Benennung Jesus durch dieselbe Erklärung, die Matth. 1, 21 dem Joseph gegeben wird, mittheilen läßt, und die Justin daneben noch erwähnt. Da er jene dem Joseph gegebene Erklärung des Namens schon in demselben Capitel kurz vorher angegeben hat, so ist es eine mehr als schwache Einwendung Uhlhorn's, „daß Justin den Heiden gegenüber den Namen Jesus erklären mußte, und sich dazu den Weg bahnt, indem er aus Matth. jene Worte anfügt". Welche elende, widerspruchssüchtige Krittelei! Hat denn Uhlhorn nicht gelesen, daß Justin diesen Weg schon gebahnt hat, die Namenserklärung schon kurz vorher angegeben hat? Welche häufig wiederkehrende Unart, mir gerade das entgegenzuhalten, was ich selbst schon gesagt habe, wenn ich S. 198 darüber belehrt werde, daß es keine materielle Differenz ist, wenn Justin Joseph's Reise nach Bethlehem dadurch motivirt, daß er aus dem Stamme Juda, Lukas daraus, daß Bethl. seine ἰδία πόλις war! Ich habe ja selbst S. 148 diese Credner'sche Angabe dahin beschränkt, daß ich behaupte, Justin bleibe sich wenigstens consequent, wenn er auch hierin die davidische Abstammung des Joseph auch hier vermeidet. Hat denn Hr. Uhlhorn gar keine Ahnung davon, daß ich dieses bemerken mußte, um den Thatbestand objectiv und vollständig, ohne vorgefaßtes Urtheil, anzugeben? Und so geht es fort und fort mit solchen Kleinigkeitskrämereien, mit solchen ganz überflüssigen Belehrungen, die eben nur von dem Mangel jeder Einsicht in den Gang

meiner Untersuchung zeugen! Daß die Angabe der Geburt Jesu in einer Höhle, der Zimmermannsarbeit Jesu „eigenthümliche" Züge sind, daß die Erzählung Justin's in allen vereinzelten Angaben eine „abgerundete" ist, muß selbst Uhlhorn anerkennen, und doch will er es mir verargen, daß ich eben deßhalb auf eine eigenthümliche Quelle schließe und in der ältesten Evangelien-Literatur aufsuche! Wie bildungsfähig und gewandt überhaupt unsere heutige Apologetik ist, sieht man besonders daraus, daß sie früher, wie Bindemann und Semisch zeigen, gegen die Kritik mit der Annahme einer plan- und absichtslosen gedächtnißmäßigen Anführungsweise operirte, und nun ich das Planvolle nachgewiesen habe, die planvolle Abrundung der Erzählungen durch Justin, die mir Uhlhorn entgegenhält, behauptet. So unmöglich ist es, daß man es diesen Leuten je recht mache! So nothwendig müssen Andere, deren Verdienste ja durchaus nicht anerkannt werden dürfen, stets im Unrecht sein! Doch ich bin es müde, solche von bloßem Widerspruchsgeist und von bloßer Unbilligkeit gegen meine Bemühungen zeugenden, für die Wissenschaft völlig unersprießlichen Einwendungen gegen eine eigenthümliche Quelle bei Justin noch weiter durchzugehen. Zur Probe diene es nur noch, auf die Mäkelei über Justin's eigenthümlichen Bericht hinzuweisen, daß die Jünger nach der Kreuzigung ihren Herrn verleugneten, Alle von ihm abfielen. Unsere Evangelien erzählen doch nur die Zerstreuung der Jünger und die Verleugnung des Petrus. Nach Uhlhorn (S. 213) weiß Justin dieses offenbar aus Luk. 24, 21, wo die zwei nach Emmahus wandelnden Jünger sagen, daß sie gehofft hatten, der vor 3 Tagen Gekreuzigte werde Israel erlösen. Wie schön weiß der Göttingische Repetent aus dieser Stelle nicht bloß jene bestimmte Aussage eines allgemeinen Abfalls, sondern auch die dreimal in allem Wesentlichen bei Justin Nr. 36 wiederkehrende Angabe zu erklären, daß alle Jünger nach der durch den Auferstandenen empfangenen Belehrung, daß in dem Leiden und in der Auferstehung die Prophetien erfüllt werden mußten, in sich gingen

und ihren früheren Abfall gar bereuten! Solchen kritischen Scharfsinn beweisen die jungen Zöglinge der Georgia Augusta!

Doch ich habe vielleicht schon zu viel über die Bemühungen des Hrn. Uhlhorn bemerkt, mir das Verdienst, die Annahme einer eigenthümlichen Quelle bei Justin gesichert zu haben, abzustreiten. Vielleicht greift er meine positive Bestimmung dieses Evangelium, je schwieriger sie ist, mit besseren Argumenten an, und da hier der Natur der Sache nach, weil man die Quellen nicht mehr hat, so Vieles ungewiß bleiben muß und nur combinatorisch mit annäherungsweiser Wahrscheinlichkeit bestimmt werden kann, so findet sein Widerspruchsgeist hier allerdings leichtere Nahrung. Je mehr ich selbst aus eigener Erfahrung weiß, wie schwer diese Aufgabe zu lösen ist, desto begieriger sehe ich seinen Belehrungen entgegen. Auch nach allem Vorhergehenden werde ich durch die Meinung S. 196 noch überrascht, als behauptete ich, „daß Justin ein altes Protevangelium, wahrscheinlich das Protevangelium Jacobi benutzte." So flüchtig, mit solchem wahrhaft unverantwortlichen Leichtsinn hat Uhlhorn meine Schrift, die er verdammen will, gelesen! Ich traue meinen Augen kaum, da ich in meiner Schrift S. 160 f. (vgl. S. 304) diese Annahme selbst für entbehrlich erklärt habe, weil ich die substanzielle Verwandtschaft dieser, wie Uhlhorn selbst S. 199 mir zugeben muß, auf einer sehr alten Grundlage entstandenen Schrift, mit dem alten Petrus-Evang. behaupte, aus welchem noch in unserem Protevang. Jacobi (auch im Evang. Thomä) jene alten, eigenthümlichen, durch Justin, wie durch das, was wir vom Petrus-Evang. wissen, bestätigten Züge stammen. Nun belehrt mich Uhlhorn S. 199 f. darüber, daß die Grundlage dieses Protevang. nicht so alt sein könne, wie ich mit Gelehrten, wie Fabricius und Thilo, nach Stellen des Tertullian, Clemens v. Alex. (dessen von mir S. 155 angeführtes Datum Hr. Uhlhorn ganz zu verschweigen beliebt), Origenes annehme, daß die von mir neu aufgefundene Stelle aus dem Briefe der Gemeinden von Lug-

dunum und Vienne[1]) nicht stichhaltig sei, daß erst Origenes als ein sicherer Zeuge gelten könne. Die Bedenken eines s o l c h e n, schon von Seiten seiner Fähigkeit und Unbefangenheit so hinlänglich bewährten Mannes gegen ausgezeichnete Gelehrte, wie die genannten, lasse ich billig auf sich beruhen, und auch mein neues Zeugniß mag sich bei Solchen, die nicht dasselbe Interesse haben, mir zu widersprechen, Anerkennung suchen. Kann ich doch Hrn. U h l h o r n, der eine ähnliche Berührung mit dem Evang. Joh. ohne Zweifel als sehr sicher anerkennen würde, sehr wohl zugeben, was ich ja nie behauptet habe, daß es kein Zeugniß für die „ausgebildete" Erzählung Proterg. c. 23, sondern nur für deren Grundlage sein mag. Eben weil Hr. U h l h o r n in seinem unglaublichen Irrthum mir die Annahme einer Benutzung des Protevang. selbst, nicht seiner ältesten Grundlage im Petrus-Evangelium, zuschreibt, kann ich ihn auch ruhig und ungestört S. 201 f. Differenzen des Ausdrucks zwischen Justin und dem Protevang., die ich, so viel als nöthig war, selbst bemerklich gemacht habe, sammeln, und als die eigenthümliche Haupttendenz des Protevang. in der erhaltenen Gestalt die Jungfräulichkeit der Maria hervorheben lassen. Dieselbe Tendenz hatte ja auch schon das Petrus-Evang., wenn es, über Matth. 1, 25 hinausgehend, die Brüder Jesu aus einer früheren Ehe Joseph's ableitete. Auch auf des Recensenten nun um so mehr lächerliche Fragen, ob denn Justin etwas aus dem von U h l h o r n dictirten Kern des Protevang., der Erzählung von der Erziehung der Maria, der früheren Ehe Joseph's, den Kindern aus derselben, der beständigen Jungfrauschaft der Maria wisse, mag ich nichts antworten.[2]) Muß er doch selbst mir

---

1) Bei Euseb. KG. V, 1. Von der schon bei den Gnostikern vorhandenen verwandten Schrift *Γέννα Μαρίας* (s. m. Schr. S. 160) braucht U. nichts zu sagen!

2) Wer wird denn bei einem unkanonischen Evang. so ernste Bedenken vortragen, während man sonst doch so gern jede vereinzelte unwesentliche Berührung mit kanonischen Evangelien, etwa mit dem Evang. Joh., trotz der wesentlichsten Widersprüche Justin's und der clement. Homilien

die wesentliche Berührung in der gemeinsamen Vermittelung der davidischen Abstammung Jesu durch die Maria zugeben, gegen welche er nur die, bei dem Vorhandensein einer alten Schrift *Γέννα Μαρίας*, höchst überzeugende Einwendung vorzubringen weiß, daß das Protevang. keine Genealogie Jesu, wie Justin voraussetzt, gekannt habe, — eine, wie er von sich selbst sagt, wohl nicht zu gewagte Vermuthung, nämlich keine grund- und bodenlose Hypothese, wie die meinigen immer sind! Von dieser (rein ersonnenen) vorläufigen Hypothese folgt Uhlhorn S. 204 f. meiner „überraschend neuen Wendung" zu der Haupthypothese, dem Gebrauch des Petrus-Evang., mit welchem die älteste Grundlage des Protevang. nach meiner Ansicht substanziell verwandt war. Ich würde Hrn. Uhlhorn aufrichtig dankbar sein, wenn er mir den Gebrauch eines anderen eigenthümlichen Evang. wahrscheinlicher zu machen wüßte. So aber weiß er mir den leichten Bau der meinigen nachzuweisen. In welchem groben Irrthum bin ich nicht befangen, wenn ich auf Grund der Angabe des Origenes annehme, daß auch das Petrus-Evang. eine eigene Vorgeschichte ha e, weil es die Angabe von Kindern Joseph's aus einer früheren Ehe enthielt! Nach Theodoret Haer. fab. II, 2 ward dieses Evang. auch von den Nazaräern gebraucht (die bekanntlich an die jungfräuliche Geburt Jesu glaubten), nach Euseb. KG. VI, 12 von Doketen. „Beide Angaben lassen eher vermuthen (!), daß es keine Vorgeschichte hatte, obwohl wir gern zugeben, daß dieser Schluß kein sicherer ist." Hat denn der Herr Recensent meine Auseinandersetzung S. 335 f. gar nicht gelesen, daß nicht jeder Doketismus, wie etwa der marcionitische, die Geburtsgeschichte Jesu streichen mußte? Aber wodurch, fragt Uhlhorn weiter, ist es erwiesen, ja nur wahrscheinlich gemacht, daß sich jener

---

gegen diese Geschichtsdarstellung, mit allem Pomp anzuführen liebt? Und wissen denn alle Leute so genau, wie Uhlhorn, was die ältesten Bestandtheile des Protevang. sind, anzugeben? Es wird Anderen erlaubt sein, sich mit denen, für welche es die ältesten geschichtlichen Zeugnisse giebt, zu begnügen.

einzige uns bekannte Zug gerade in der Vorgeschichte fand? „Unsere kanonischen Evangelien erwähnen ja auch die Brüder des Herrn nicht in der Vorgeschichte, sondern bei andern Gelegenheiten." Steht denn Matth. 1, 25 die Andeutung jüngerer Brüder des erstgeborenen Jesus für Uhlhorn ganz vergebens da? und mußte nicht gerade hier nach aller Wahrscheinlichkeit die Aenderung im Petrus-Evang. angebracht sein? So leicht macht Hr. Uhlhorn seine Einwendungen! So voreilig träumt er, „den Grund und Boden" meiner Hypothese erschüttert zu haben! Was Hr. Uhlhorn sonst noch S. 208 f. gegen meine Nachweisung der milderen judenchristlichen Richtung, des antipaulinischen, petrinischen Charakters, der mittleren Stellung des justinischen Evang. zwischen Matth. und Lukas erinnert, ist theils so schal und gehaltlos, so mit den Haaren herbeigezogen, theils schon durch meine Schrift über das Markus-Evang. erledigt, die seinem Verdammungsurtheil bis jetzt noch nicht verfallen ist, und auf die ich ihn namentlich in Betreff der hier genauer erörterten Mittelstellung verweisen muß. Ueberzeuge er sich, wie wenig er den Nerv meiner Beweisführung zu treffen gewußt hat! Nur bei zwei Puncten bietet sich hier eine passende Gelegenheit dar, etwas nachzutragen. Bei der Seligpreisung und Benennung des Petrus (Nr. 19) beachte man auch den Unterschied von Matth. 16, 17 f., daß die auch bei Justin bestimmt an die Seligpreisung geknüpfte Benennung bestimmter als eine ausdrückliche Namensänderung (*Σίμωνα πρότερον καλούμενον ἐπωνόμασε Πέτρον*), nicht als einfacher Gebrauch des von Matth. schon früher gebrauchten Namens erscheint. Was Hr. Uhlhorn S. 214 f. gegen meine Erörterung des Zeugnisses von Serapion über das Petrus-Evang. bemerkt, ist nur ein neues Zeugniß theils seiner Verdrehungen meiner Ansichten, theils seiner Unfähigkeit, dieselben aufzufassen, geschweige zu beurtheilen. In jenem Zeugniß hat Credner das Wort ὁ *Μαρκιανός* als Sectennamen, Anhänger des Gnostikers Markus, gefaßt. Dieser Ansicht, deren Möglichkeit an sich, wie die entgegengesetzte, daß es ein Eigen-

name war, ich unparteiisch weiter begründe, die ich aber nicht in Uhlhorn'scher Manier als grund- und bodenlose Hypothese, als Zeichen unverantwortlichen Leichtsinns verdamme, versage ich deßhalb meine Zustimmung, weil Serapion „noch nebenbei auf die doketische Häresie des Mannes aufmerksam macht" (S. 272). Was thut nun Hr. Uhlhorn? Weil ich diese Ansicht nicht geradezu verwerfe, die Erklärung mit einer bei einem so leichtsinnigen Hypothesenmacher, wie ich nach Uhlhorn bin, befremdenden Behutsamkeit als „streitig" auf sich beruhen lasse, so sagt er, ich sei „geneigt", das Wort mit Credner als Sectennamen zu fassen, und hält mir pathetisch gerade den von mir aufgefundenen Gegengrund entgegen. Wie schwach ist es doch, sich so mit fremden Federn zu schmücken! Ferner sage ich mit derselben Vorsicht, indem ich eben nur die Möglichkeit in diesem Puncte, auf den ich nie ein entscheidendes Gewicht gelegt habe, behaupte, das Petrus-Evang. lasse sich sehr wohl als die Hauptquelle der vielfach eigenthümlichen Citate vorstellen, welche Irenäus von den gerade in Rom verbreiteten Markosiern anführt, und welche zum Theil wesentlich mit Justin übereinstimmen. Als hätte ich diese Möglichkeit mit der keckſten Zuversicht als unumstößliche Thatsache behauptet, nicht vielmehr umsichtig bei den Berührungen der markosischen Thatsache mit den justinischen auch die Frage erörtert, ob meiner Hypothese nicht von dieser Seite etwas entgegenstehe, fragt mich Hr. Uhlhorn S. 215 nach den Gründen, die ich, als ob man mir meine scharfsinnige Combination „auf's Wort glauben" sollte, nicht für nöthig gehalten habe anzugeben, da er vielmehr, wenn er ein besserer Logiker wäre, als er ist, die Nothwendigkeit eingesehen haben müßte, zur Bestreitung meiner Hypothese die Unmöglichkeit nachzuweisen! Damit er aber nicht glaube, ich sei hier von allen Wahrscheinlichkeitsgründen so gänzlich entblößt, will ich hiermit S. 222 f. noch das Datum nachtragen, daß auch Valentin, der Lehrer des Markus, in dem Fragment eines Briefes bei Clem. Al. Str. II, p. 409 den Satz εἷς δέ ἐστιν ἀγαθός, also gerade den Anfang

der unkanonischen Textform Justin's (Nr. 24 a), der Markosier, der clement. Homilien (Nr. 24), Marcion's, nachdrücklich vorangestellt und erörtert, womit ich freilich, um Uhlhorn's Mißverständnissen vorzubeugen, nicht die Nothwendigkeit behaupten will, daß Valentin hier wirklich auf den Text des Petrus-Evang. Rücksicht nehmen müsse. Als ob man zur Führung umsichtiger Untersuchungen nicht einmal Möglichkeiten, die sich nicht evident entscheiden lassen, überlegen dürfte, greift Uhlhorn solche Gelegenheiten begierig auf, um mich tadeln zu können! Doch es kommt noch zum Schluß etwas Wichtiges. Auch die beiden sicheren Data über das Petrus-Evang. bei Origenes und Serapion, meint Uhlhorn, berechtigen „eine besonnene Kritik" nicht, seine Benutzung bei Justin anzunehmen. „Die durch Origenes bezeugte Angabe von den Brüdern des Herrn findet sich ja bei Justin nirgends." Aber doch die damit innerlich und wesentlich zusammenhängende Vermittelung des davidischen Geschlechts Jesu durch die Maria, deren Verwandtschaft selbst mein Gegner zugeben muß. Hiergegen einzuwenden, beide Züge, obgleich sie in der Hervorhebung der jungfräulichen Geburt Jesu zusammentreffen und jedenfalls im Protev. Jac. wirklich verbunden sind, müßten sich doch nicht nothwendig immer zusammenfinden, und hierfür Tertullian's Beispiel anzuführen, der zwar die davidische Abkunft Jesu durch die Maria so stark betont, aber nirgends die Ansicht darlege, daß die Brüder Jesu Kinder aus einer früheren Ehe Joseph's waren (de carne Chr. c. 7, adv. Marc. IV, 19), ist doch gar zu lächerlich. Wäre uns freilich überliefert, daß jene beiden Züge in dem Petrus-Evang. verbunden waren, so könnte über seine substanzielle Identität mit dem Protev. Jac. kaum noch ein Zweifel stattfinden, so hätten wir mittelbar für den Gebrauch des Petrus-Evang. bei Justin ein bedeutendes Datum mehr. Da uns aber über den Zug von der davidischen Abstammung Jesu durch die Maria im Petrus-Evang. gar nichts, auch nicht das Gegentheil, überliefert ist, wie wir aus Tertullian (dessen Bekanntschaft mit dem Protev. Jac. nach Fabri-

cius, Thilo, um von meiner Wenigkeit zu schweigen[1]), auch ferner trotz des Widerspruchs eines Uhlhorn feststehen wird) ebenfalls nur den einen der zusammengehörigen Züge erfahren[2]): so müssen wir uns eben, mit Bedauern über das Fehlen reicherer Data, an die vorhandenen halten und dieselben, wenn wir nicht in völliger wissenschaftlicher Barbarei gar nichts urtheilen wollen, durch diejenige Hypothese erklären, welche durch innere Denkbarkeit und erschöpfende Erklärung der Erscheinungen den Vorzug verdient. Mit Vergnügen würde ich es sehen, wenn Uhlhorn mehr Data auffinden und eine bessere Hypothese aufstellen sollte, als ich. Wie wenig aber Hr. Uhlhorn eben fähig ist, tiefere wissenschaftliche Untersuchungen zu beurtheilen, geht noch aus seinem letzten Bedenken wegen des nach Serapion den Doketismus begünstigenden Charakters des Petrus-Evang. deutlich hervor. Wo, fragt er, sind bei Justin doketische Züge? Ganz vergebens habe ich für einen solchen Kritiker S. 271. 281 f. (vgl. m. Markus S. 128) den Hauptpunct hervorgehoben, welcher für Doketen gerade dieses Evang. besonders lieb machen mußte, daß Jesus nämlich hier durch Ableitung seiner Brüder aus einer früheren Ehe Joseph's mehr, als sonst, aus menschlichen Familien-Verhältnissen herausgerissen wurde. Er tappt, wenn man ihm nicht erst vorleuchtet, im Dunkeln, und meint, ich finde das Doketische in Justin's Evang. in der Himmelsstimme bei der Taufe (Nr. 5), die ich gerade als ein Zeichen des höheren Alters ansehe (S. 265), und in der Textform des Ausspruchs Nr. 14 c! Und ein solcher Recensent, der

---

1) Man vergl. auch, was ich S. 27, Anm. 1 über den Gebrauch des Evang. Nicodemi bei Tertull. bemerkt habe.

2) Woher will denn Hr. Uhlhorn wissen, daß Tertullian die Lehre von den Brüdern Jesu aus früherer Ehe verworfen habe? Wollte er überhaupt von mir Belehrung annehmen, so hätte er sich aus Thilo's gelehrten Nachweisungen Cod. apocr. I, p. 362 sq., auf die ich S. 161 verweise, sich davon überzeugen können, wie viele Kirchenväter, auch nach Tertullian, z. B. Gregor von Nyssa, Chrysostomus, Epiphanius u. s. w., gerade diese Lehre festhielten.

in jeder Hinsicht beweist, daß er meine Schrift mit dem unverantwortlichsten Leichtsinn gelesen hat, findet Aufnahme seiner Geistesproducte in der unmittelbar von einer Königlichen Akademie der Wissenschaften beaufsichtigten Zeitschrift!

Ich fürchte, die Geduld meiner Leser zu sehr in Anspruch zu nehmen, wenn ich auf die Mäkeleien des Hrn. Uhlhorn über die weiteren Abschnitte meines Werks noch eingehen wollte. Meine Ansicht über die Evangelien Justin's will er so noch anderweitig[1]) ausführlich würdigen, und ich muß aufrichtig gestehen, daß ich nach solchen Proben auf weitere Beweise seines Scharfsinns nicht begierig bin. Um aber doch etwas zur Sache über die Evangelien der Clementinen zu bemerken, will ich hier noch einige Nachträge anzeigen. Zu Nr. 6 i. bitte ich, noch die Stelle II. V, 25 hinzuzufügen, die freilich kein eigentliches Citat ist: *γάμῳ τὸ φυσικὸν τῆς ἡλικίας πληροφορεῖν πάθος, πρότερον πείσαντας εἰς εἶδος ἑτέρας γυναικὸς μὴ ἀτενίζειν* (vgl. Matth. 5, 28). Ferner möchte die bisher übersehene Stelle II. III, 71: *εἰ δὲ μὴ ἔχων τοῦ ζῆν χάριν λαμβάνει τροφήν, ὡς καὶ ὁ κύριος ἔλαβεν ἔν τε δείπνοις καὶ φίλοις, οὐδὲν ἔχων, ὁ εἰς αὖθις πάντα ἔχων*, eine beachtenswerthe Berücksichtigung der bei Lukas so häufigen Theilnahme Christi an Gastmahlzeiten sein. Daß ich natürlich auch über das Evang. Marcion's zwar Manches richtig bestimmt, aber im Allgemeinen doch nichts Rechtes geleistet und den hohen Anforderungen eines Uhlhorn mit meiner Ansicht, „die mehr ein rasch hingeworfener geistreicher Gedanke[2]), als eine genau und sorgsam durchgeführte Hypothese ist", nicht genügt habe, befremdet mich wenig. Wer vermag mehr, als seine Kräfte leisten können? Urtheilsfähige werden vielleicht, trotz aller Mäkeleien des Hrn. Uhlhorn, mein Verdienst anerkennen, die Herstellung des

---

1) Beabsichtigt Uhlhorn einen Aufsatz in die Lücke-Wieseler'sche Zeitschrift einrücken zu lassen, so muß ich bedauern, daß er mir nicht zu Gesicht kommen wird, da wir diese Zeitschrift in Jena nicht halten.

2) Von „geistreich sein sollenden Hypothesen" bin ich jetzt schon zu wirklich geistreichen Gedanken fortgeschritten!

Textes zuerst auf objectivem, von jeder Hypothese freien Wege versucht, und die Frage nach der Priorität des kanonischen oder des marcionitischen Lukas aus der tieferen Einsicht in den Charakter und die Tendenz dieses Evang. und in die Auslegungsweise Marcion's entschieden zu haben. Es ist auch sehr natürlich, daß kleine Geister mit ihrem Tadeln auch da ihr Dasein merklich machen wollen, wo sie durch und durch auf der Grundlage fremder Forschungen stehen. So darf ich also wohl ruhig, und ohne Furcht vor weiteren Beschädigungen meiner wissenschaftlichen Leistungen, Gott sei Dank, von einem Alumnus der Göttingischen Theologie scheiden, dessen sittliche und wissenschaftliche Würdigung aus dem Erörterten sich von selbst ergiebt, und mit dem ich nie wieder zusammenzutreffen hoffe, auch wenn ihm die heutige theologische Journalistik nach wie vor zu ähnlichen Aufsätzen ihre Blätter eröffnen sollte.

Verbesserungen.

S. 41 Z. 4 v. o. ist nach den Worten: „nach Cäsarea kam" das Wort: „vortrug" einzuschalten.

Markus-Evangelium.

S. 112 Z. 1 v. u. lies statt „hervorheben" — „erwarten".

Hilgenfeld, Adolf,

Die Göttingische Polemik gegen meine Forschungen, in sittlicher u. wissenschaftlicher Hinsicht gewürdigt

Lpzg. 1851